

Der Amoklauf von Erfurt –

eine analytische Untersuchung der Trauerbewältigung
von unmittelbaren Angehörigen und Betroffenen.

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades eines
Doktors der Sozialarbeit / Sozialpädagogik (Dr.phil.)
im Fachbereich 4 Sozialwesen
der Universität Kassel.

vorgelegt von Christiane Dossow

Erstgutachter: Prof. Dr. Dr. R.-P. Warsitz

Zweitgutachter: Prof. Dr. D. Ohlmeier

Kassel, im Juli 2007

Disputation: 15. Februar 2008

Für Sarah und Peter

und für Frieda.

Diese Arbeit widme ich zudem den Angehörigen der Opfer.

Mein besonderer Dank gilt:

meiner Mutter Hannelore Schmidlein, Nicole Witte, die mir bei der Methodenforschung zur Seite stand, Klaus Gottschalt, der mir bei vielen Fragen zur Thematik der Trauerbewältigung ein hilfreicher Berater war, dem Göttinger Bestattungsunternehmer Rainer Ahlborn für aufschlussreiche, fachliche Informationen und Lisa Frebel.

Familie Priebe danke ich für die Gastfreundschaft, die sie mir während meiner zahlreichen Aufenthalte in Erfurt gewährte.

Inhaltsverzeichnis:

1.0	Einleitung	S. 7
2.0	Vorliegende Untersuchungen und Hypothesen zu Amoktaten im europäisch – amerikanischen Kulturraum	S. 9
2.1	Mögliche Definitionen von Amok	S. 13
2.2	Ätiologie	S. 14
2.3	Epidemiologie	S. 17
2.4	Die so genannten vier Amokphasen	S. 22
2.5	Amok und Suizidalität	S. 24
2.6	Amok und Homicide – Suicide	S. 25
2.7	Beispiele von Tätertypen	S. 27
2.8	Täterpersönlichkeit	S. 29
3.0	Vorliegende Untersuchungen und Hypothesen zum Amoklauf von Erfurt	S. 31
3.1	Vorgeschichte des Täters	S. 32
3.2	Die Opfer	S. 34
3.3	Hypothesen zum Täterprofil	S. 38
3.4	Konzeption zur Bewältigung von „Amoklagen“	S. 41
4.0	Gewinnung des Materials (Gespräche mit Angehörigen, Zeitzeugen, der zuständigen Pastorin der Andreaskirche, Gasser – Bericht und Publikationen)	S. 43
4.1	Die Bedeutung der Andreaskirche in Erfurt für die Trauerbewältigung von Betroffenen	S. 44

4.1.2	Interview mit Pastorin R.-E. Schlemmer	S. 46
4.2	Der Gasser – Bericht	S. 50
4.3	Publikationen	S. 51
5.0	Trauer und Trauerbewältigung	S. 52
5.1	„Trauer und Melancholie“ (Sigmund Freud)	S. 53
5.2	Trauerphasen nach Verena Kast	S. 56
5.3	Besonders belastende Faktoren bei der Trauerbewältigung	S. 58
5.4	Experteninterview mit dem Göttinger Bestattungsunternehmer Rainer Ahlborn	S. 60
6.0	Fragestellung und Gesprächsführung mit Angehörigen und Betroffenen	S. 63
7.0	Die Forschungsmethode Qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring: Datenerhebung, Datenbearbeitung und Datenaufbereitung	S. 65
7.1	Die Interviewpartner	S. 70
7.2	Das problemzentrierte Interview	S. 71
7.3	Die wörtliche Transkription	S. 74
7.4	Datenauswertung	S. 75
8.0	Bewältigungsformen der Trauer nach dem Amoklauf in Erfurt von Angehörigen und Betroffenen	S. 76
8.1	Interviewpartner A.A. (Angehöriger) „Wir erleben in der eigenen Familie, dass die Ereignisse nicht richtig verarbeitet werden.“	S. 77

8.2	Interviewpartner B.B. (Angehöriger)	S. 83
	„Ich wollte zuerst gar nicht konkret wissen, was passiert war, sondern nur Abschied nehmen.“	
8.3	Interviewpartner C.C. (Angehöriger)	S. 88
	„Wenn ich mein Leben heute mit meinem Leben vor vier Jahren vergleiche, dann hat das nichts mehr miteinander zu tun.“	
8.4	Interviewpartner D.D. (Angehöriger)	S. 94
	„Diese körperliche Trauer muss man selbst erleben. Das ist, als wenn man selbst eine Krankheit durchmacht.“	
8.5	Interviewpartner E.E. (Zeitzeuge)	S. 99
	„Ich habe mir gedacht, nach den Ereignissen, ich will die Schule fotografieren, weil ich die Veränderung durch den Umbau festhalten wollte und damit auch meine Erinnerungen behalten kann.“	
8.6	Interviewpartner F.F. (Zeitzeuge)	S.104
	„Dieser Fall ist noch nicht abgeschlossen. Er hat möglicherweise noch gar nicht wirklich begonnen. Ich sage nur: Kennedy – Mord. Ich sehe zu dieser Tat Parallelen. “	
9.0	Zusammenfassung der Ergebnisse	S.108
10.0	Reflektierende Überlegungen zum Forschungsvorgehen	S.112
11.0	Ausblick	S.114
12.0	Literaturverzeichnis	S.115

13.0 Erklärung S.122

14.0 Anhang S.123

*„Die Eule der Minerva
beginnt erst mit der einbrechenden
Dämmerung ihren Flug.“*
G.W.F. Hegel (1770 -1831)

1.0 Einleitung

Am 26. April 2002 erschoss ein ehemaliger Schüler des Gutenberg - Gymnasiums in Erfurt eine Schülerin, einen Schüler, einen Polizisten, eine Schulsekretärin, die stellvertretende Direktorin, sieben Lehrerinnen, vier Lehrer und anschließend sich selbst.

An diesem Tag wurde aus dem früheren Schüler Robert Steinhäuser ein Massenmörder und Selbstmordattentäter, der in weniger als einer viertel Stunde sechzehn Menschen regelrecht hingerichtet hat.

In der vorliegenden Untersuchung stehen die Bewältigungsmechanismen von Trauer und Trauerverarbeitung der unmittelbaren Angehörigen und einiger Betroffener im Vordergrund. Besondere Berücksichtigung finden innerhalb des Trauerprozesses die Erwartungshaltung Dritter (Verhalten der Öffentlichkeit) an die Angehörigen und die Bedeutung der Verbrechen und Verlusterfahrungen in diesem Kontext.

Aus dem unmittelbaren Kreis der Angehörigen kam der Hinweis, dass der Arbeitstitel „der Amoklauf von Erfurt“ möglicherweise ein Zugeständnis an den Mörder so vieler Menschen sei, da es sich in keinem Fall um eine willkürliche Tat, Geistesverwirrtheit oder um zielloses Töten gehandelt hätte.

Dass die Autorin die Bezeichnung „Amok“ verwendet, ist keinesfalls ein Zugeständnis an den Täter und exkulpiert diese Verbrechen nicht

nach den Paragraphen 20, 21 StGB im Sinne einer aufgehobenen bzw. verminderten Schuldfähigkeit. Aufgrund gründlicher Literaturrecherche wird die Autorin die Bezeichnung „Amoklauf“ bezüglich der Ereignisse in Erfurt verifizieren. Nach den jüngsten Forschungsergebnissen des Psychologen und Amokforschers Jens Hoffmann von der Universität Darmstadt sind Amoktaten immer sehr intensiv vorbereitete Verbrechen und das Ende eines langen Prozesses.

Zur Forschungsmethodik wurde als Erhebungsverfahren eine spezielle Technik der qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring gewählt. Das Anliegen dabei ist, eine Methodik systematischer Interpretation zu verwenden, die an den in jeder Inhaltsanalyse notwendig enthaltenen qualitativen Bestandteilen ansetzt, sie durch Analyseschritte und Analyseregeln systematisiert und überprüfbar macht.

Anhand der erwähnten Forschungsmethode werden die Bewältigungsmechanismen der Trauer von Angehörigen und Betroffenen untersucht.

Die vorliegende Arbeit wird von der Autorin als Beitrag gegen das Vergessen der Verbrechen vom 26. April 2002 im Gutenberg - Gymnasium von Erfurt geschrieben.

2.0 Vorliegende Untersuchungen und Hypothesen zu Amoktaten im europäisch – amerikanischen Kulturraum

Die Bezeichnungen „Amok“ und „Amoklauf“ sind in den westlichen Ländern keine psychiatrischen, psychologischen oder juristischen Termini. Es gibt Amoktäter wie Robert Steinhäuser ohne grobe psychiatrische Auffälligkeiten, die offenbar psychisch erkrankten Amoktätern gegenüberstehen.

Anhang II der ICD – 10 (Taschenführer zur Klassifikation psychischer Störungen) definiert „Amok“ unter kulturspezifischen Störungen wie folgt:

„Eine willkürliche, anscheinend nicht provozierte Episode mörderischen oder erheblich destruktiven Verhaltens, gefolgt von Amnesie oder Erschöpfung. Viele Episoden gipfeln im Suizid. Die meisten Ereignisse treten ohne Vorwarnung auf, einigen geht ein Zeitraum mit intensiver Angst oder Feindseligkeit voraus. Einige Studien lassen daran denken, dass diese Fälle im Zusammenhang stehen mit einer traditionell hohen Wertschätzung extremer Aggression und suizidaler Attacken im Rahmen von Kriegshandlungen.“¹

In der deutschsprachigen, psychiatrischen Literatur ist vor allem die Kasuistik des Hauptlehrers Wagner hervorzuheben. Der Fall dieses Massenmörders erregte weltweites Aufsehen. Er galt und gilt als Prototyp des paranoiden Mörders und wahnkranken Amokläufers im europäisch – amerikanischen Kulturraum.

¹ Anhang II der ICD – 10. 1999. S.323, mögliche Kodierung: F.68.8

„Nach einem friedlich verbrachten Abend erstach er im Morgengrauen des 03.09.1913 seine Ehefrau und vier Kinder, fuhr scheinbar kaltblütig nach Mühlhausen/Enz, zündete dort gegen Mitternacht Scheunen und Häuser an – u.a. die seiner Schwiegerfamilie – und erschoss im Schein der Flammen weitere neun Menschen und verletzte elf zum Teil schwer. Er wurde schließlich, selbst schwer verletzt, überwältigt.“²

Wagner hatte vorher die Tat in seiner Autobiografie dargestellt und ursprünglich geplant, weitere Morde zu begehen. Er überlegte einige Jahre, ob er diese Taten ausführen werde und realisierte diese Verbrechen, indem er sich durch Schießübungen vorbereitete.

Robert Steinhäuser stand während seiner Schulzeit ebenfalls auf Schießständen statt Präsenz in der Schule zu zeigen.

Der Täter von Erfurt, ein möglicherweise zwischen Selbstzweifeln und Anerkennung schwankender Außenseiter, setzte mit siebzehn Jahren die Aufnahme in den Erfurter Schützenverein „Domblick“ mit Erlaubnis seiner Eltern durch. Er erhielt einen Schützenpass und ein Schießbuch. Die Waffenbesitzkarte bekam er über den Verein.

Im Falle Wagners wurde eine blande verlaufende Schizophrenie diagnostiziert, was schließlich zur Exkulpation und lebenslänglicher Unterbringung in einem psychiatrischen Krankenhaus führte.

Es ist hinreichend bekannt, dass bei Robert Steinhäuser aus psychiatrischer Sicht keinerlei Gründe für eine (postume) Exkulpation vorlagen.

2 L. Adler. Amok. 2000. S.31

*„Wetzel (1920) beendete die Phase der kasuistischen Bearbeitung durch eine erste statistische Aufarbeitung von Massenmorden des letzten Jahrhunderts. Er ging dabei nicht von einer Amokdefinition im engeren Sinne aus. Die Durchsicht seiner Kasuistiken ließ jedoch erkennen, dass der Moment von außen gesehen raptusartiger, scheinbar sinnloser Mordtaten fast regelmäßig erfüllt war und er ähnliche Ausschlußdiagnosen berücksichtigte.“*³

Ferner beschreibt Adler das wichtigste Ergebnis von Wetzel als die Tatsache, dass von 119 analysierten Massenmorden 82 (69%) von Geisteskranken (Schizophrene, Zykllothyme, Epileptiker u.a.) begangen worden waren und nur 37 (31%) von so genannten geistesgesunden Tätern, bei denen aus heutiger Sicht intellektuelle Behinderungen und Psychopathien im Vordergrund standen.

*„Aus neuerer Zeit lagen nur wenige Beschreibungen amokähnlicher Verhaltensweisen...vor. ...Middendorf beklagte den mangelhaften Kenntnisstand über Amokläufe (1984) insgesamt. Aus unserer Arbeitsgruppe wurden bisher 3 Arbeiten zu diesem Thema veröffentlicht (Schünemann 1992, Adler et. al. 1993, Adler et. al. 1994).“*⁴

Adler weist darauf hin, dass es in der angelsächsischen psychiatrischen Literatur bis heute umfangreiche und kontroverse Diskussionen um die Beziehung zwischen Mord, Impulskontrollverlust und psychischer Störung gibt.

Bis vor kurzem wurde dem deutschen Fall Wagner in der anglo - amerikanischen Literatur das so genannte „Whitman – Syndrom“ gegenüber gestellt. Beide Fälle ähnelten sich deutlich.

3 ebd. S.32

4 ebd. S.33

Charles Whitman tötete im Jahre 1966 zunächst seine Mutter und seine Ehefrau und anschließend von einem Campusturm in Austin / Texas herab 15 ihm fremde Menschen und verletzte 30 weitere Personen.

Das letzte Opfer von Whitman, David Gunby, verstarb 2001 an den Folgen der ihm zugefügten Verletzungen.

Untersuchungen bezüglich der Verbrechen in Littleton (US – Staat Colorado) liegen in deutscher Übersetzung bisher nicht vor. Dort töteten am 20. April 1999 die beiden Schüler Eric Harris und Dylan Klebold an der Columbine High School 12 Mitschüler, sowie einen Lehrer und verletzten 20 weitere Menschen, bevor sie sich selbst töteten.

Die amerikanische Literatur stellt zu den verschiedenen Formen der impulsiv – aggressiven Handlungen einen Typus von Tätern in den Vordergrund, der diagnostisch in das Spektrum narzisstischer, borderline naher bzw. schizoid - paranoider Täter gehört (siehe Adler 2000). Letztlich ist bis heute bei den psychopathischen Tätern eine verbindliche Zuordnung dahingehend nicht geklärt, in wie weit sie tatsächlich erkrankt sind oder lediglich Normvarianten darstellen.

Festzustellen ist, dass amokähnliche Taten statistisch gesehen extrem selten sind und dennoch aufgrund ihrer spektakulären Verbrechen innerhalb der Bevölkerung lange im Gedächtnis bleiben.

Das jüngste Beispiel eines Amoklaufes in Amerika zeigt, dass die Tendenz, offenbar immer mehr Menschen zu töten, steigt. Am 16. April 2007 erschoss in Blacksburg im Bundesstaat Virginia an einer US – Universität ein 23 Jahre alter Student aus Südkorea 32 Kommilitonen und Lehrkräfte. Mindestens 15 weitere Menschen wurden verletzt, bevor sich der Täter das Leben nahm.

2.1 Mögliche Definitionen von Amok

*„Amok, Eingeborenenwort für die auf den malaiischen Inseln vorkommende plötzlich einsetzende Bewegungsstörung mit Mordtrieb. Die Befallenen laufen meistens bewaffnet umher und töten sinnlos. Als Ursache werden Epilepsie, Malaria oder Katatonie angenommen.“*⁵

*„Amok, Amoklauf (malaiisch), > Wut <; Affekt – und Verwirrtheitszustand mit gefährlichem Bewegungsdrang und Aggression, besonders bei Epilepsie. Der Amokläufer stößt wahllos Passanten nieder. Er selbst gilt (bei den Malaien) als vogelfrei.“*⁶

Aus einer kriegerischen Taktik heraus entwickelte sich im malaiischen Sprachraum ein Konfliktverhalten, das kulturell als ein letzter Ausweg akzeptiert wurde. Die ursprüngliche Bedeutung des Amoklaufes aus dem Malaiischen > im Kampf sein Letztes geben < stammt nicht aus dem Vokabular des Verbrechens, sondern des Krieges. Dennoch will der Amokläufer als Beherrscher des Ausnahmezustandes den Krieg – nicht als Mittel, sondern als Selbstzweck, wobei der Tod der Opfer immer sinnlos bleibt.

⁵ F. Dorsch. Psychologisches Wörterbuch. 1998. S.33

⁶ W. Hehlmann. Wörterbuch der Psychologie. 1974. S.18

2.2 Ätiologie

Die Ursachen des Amok liegen möglicherweise zuletzt in der (meist postum) nicht zu ergründenden Person des Täters. Sicherlich sind Statusverluste wie etwa Arbeitsverlust, sozialer Ausschluss etc. schwere Kränkungen. Dennoch lassen sich Amokläufe aus diesen Tatsachen allein heraus nicht erklären; dafür kommen sie zu selten vor.

*„Frühe Berichte (z.B. Ellies 1893, Metzger 1887 und soziologische Untersuchungen der letzten Jahrzehnte in Malaysia (Carr und Tan 1976), Ost - Malaysia (Schmidt et al. 1977), Indonesien (Kline 1963) und Laos (Westermeyer 1973)) zeigten, dass es sich bei den Amokläufern fast ausschließlich um Männer zwischen dem 20. und 40. Lebensjahr handelte. Sie entstammten meist Bauern – oder Arbeiterfamilien aus ländlichen Gegenden, hatten nur ein niedriges Bildungsniveau und lebten aus beruflichen Gründen oder aufgrund des Militärdienstes häufig weit entfernt von ihrer Familie und ihrer Heimat... . Teoh (1972) konnte zeigen, dass moderne Amokläufer zunehmend im städtischen Umfeld tätig werden und dass ethnische und religiöse Grenzen verschwinden.“*⁷

Der „menschgewordene Tod“, wie der Schriftsteller Emmanuel Carrère in seinem Buch „Amok“ diesen Tätertypus beschreibt, ist ohne Waffen nicht handlungsfähig (gemeint ist der Fall des Jean – Claude Romand, der 1993 in einem kleinen französischen Ort nahe der Schweizer Grenze seine Ehefrau, seine zwei Kinder und anschließend seine Eltern tötete).

⁷ K.-F. Schünemann. Über nicht kulturgebundene Amokläufe. Dissertation. Göttingen 1992. S.12f

Er selbst überlebte schwer verletzt, Anm.d.Verf.). Häufig findet sich diverses Waffenmaterial im Elternhaus der Täter; die Mittel zum Töten sind, wie auch bei Steinhäuser durch den Erwerb der Waffenbesitzkarte, oft frei zugänglich.

„Gewalt ist die extremste Manifestationsform menschlicher Aggression. Unterschieden werden kann zwischen gewalttätigen Handlungen und gewalttätigen Gefühlen – also etwa der Intention, andere mit Gewalt zu unterwerfen, sie bestialisch leiden zu lassen oder auch einfach sie zu zerstören. Und genau diese Intention, also dieser Wunsch kann ein Individuum so sehr vereinnahmen und, wenn die Umstände dies zulassen oder sogar begünstigen, ein aggressives Verhalten begründen.“ ⁸

Weiterhin beschreibt Kernberg Gewalt als explosive Manifestationsform intensiver Wut und als Ausdruck einer schweren Persönlichkeitsstörung; und zwar in Verbindung mit dem Syndrom des malignen Narzissmus, mit der antisozialen Persönlichkeit und mit schwerem, chronischen, selbstverletzenden oder suizidalen Verhalten. Kernberg macht weiterhin darauf aufmerksam, dass es wichtig ist, diejenigen Kinder besonders zu beobachten, die keine höhere Aggression zeigen, sondern sich zurückziehen, von anderen Kindern gehänselt, ausgeschlossen oder drangsaliert werden. Dieses Profil, die Biografie des Außenseiters, treffe offenbar auf eine Reihe von Jugendlichen zu, die noch im Schulalter zu Massenmördern wurden.

Auch hier sind Parallelen zu Robert Steinhäuser deutlich.

⁸ O.F. Kernberg. Affekt, Objekt und Übertragung. 2002. S.119

„Lange Jahre ein Clown seiner Klasse, ein netter Junge..., und am Ende ein Racheengel in eigener Sache, vor zwei Jahren schon von der Bahn abgekommen, gedemütigt, ein Waffennarr... .“⁹

In der heutigen Diskussion über Amoktäter reicht das Spektrum von genetisch bedingten Störungen über minimale cerebrale Dysfunktionen, endogene Psychosen bis hin zu psychogenen Phänomenen (siehe Adler 2000).

9..Der Spiegel. Nr.18. 2002. S.8

2.3 Epidemiologie

Über Amoktaten, die in ihrem Tempo und in ihrer Exzessivität jede andere Mordtat bei weitem übertreffen, gibt es bis heute keine gesicherten Studien, die sich mit der Häufigkeit und Verbreitung solcher Ereignisse beschäftigt haben.

*„Relative Übereinstimmung besteht darüber, dass die Häufigkeit des Amok zum Ende des 19. Jahrhunderts bzw. Beginn des 20. Jahrhunderts deutlich abnahm.“*¹⁰

Hier bezieht sich Adler allerdings nur auf den Bereich des malaiischen Archipels.

Die Gründe der Abnahme solcher Taten werden in der Übernahme fremder geistiger und materieller Kulturgüter gesehen, sowie in einer veränderten Rechtsprechung und einer verbesserten psychiatrischen Versorgung.

Seit den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts wird eine steigende Tendenz beobachtet. Inwieweit die Medien durch ihre Informationsflut diese steigende Tendenz eventuell nur suggerieren, wird an dieser Stelle nicht weiter erläutert, denn es liegen bis heute keine derartigen Untersuchungen vor.

Schulen, wie in Erfurt, waren schon oft Schauplätze tödlicher Gewalt eines oder mehrere Amoktäter.

10 L. Adler. Amok. 2000. S.17

Chronologie von Amokläufen in Schulen :

(aus : diepresse.com) vom 20.11.2006

-11.Juni 1964: in Volkhoven bei Köln stürmt ein Wehrmachtsveteran mit einem Flammenwerfer bewaffnet eine Volksschule. Er fügt 8 Kindern tödliche Verletzungen zu und ersticht 2 Lehrerinnen.

-3.Juni 1983 : im hessischen Eppstein – Vockenhausen erschießt ein 34 Jahre alter Mann 3 Schulkinder, einen Lehrer und einen Verkehrspolizisten.

-Dezember 1989 : an der Polytechnischen Hochschule von Montreal erschießt der 25 – jährige Marc Lepine 14 Frauen und verletzt 13 weitere Personen, bevor er sich selbst das Leben nimmt.

-13.März 1996: ein 43 –jähriger Mann erschießt in der Turnhalle der Grundschule im schottischen Dunblane 16 Erstklässler, deren Lehrerin und begeht anschließend Selbstmord.

-1.Oktober 1997: in der High School von Pearl (US – Staat Mississippi) tötet ein 16 –Jähriger zwei Mitschüler, 7 weitere Personen werden schwer verletzt. Zuvor hatte er seine 50 – jährige Mutter getötet.

-24. März 1998: ein 11 – und ein 13 Jähriger richten an ihrer Schule in Jones-Boro (US – Staat Arkansas) ein Massaker an, bei dem 4 Mädchen und eine Lehrerin versterben.

-20.April 1999: bei einem Überfall auf die Columbine High School in Littleton (US – Staat Colorado) töten zwei Jugendliche mit Schusswaffen und Sprengsätzen 12 Mitschüler, einen Lehrer und verletzten 24 Menschen schwer.

-9.November 1999: ein 15 – jähriger Gymnasiast ersticht in Meißen seine Lehrerin im Beisein von 24 Klassenkameraden.

-16.März 2000: ein 16 – jähriger Schüler schießt im oberbayerischen Brannenburg auf seinen Internatsleiter und unternimmt danach einen Selbstmordversuch. Der Pädagoge verstirbt im Krankenhaus.

-5.März 2001: im kalifornischen Santee erschießt ein 15 –Jähriger 2 Mitschüler und verletzt 13 weitere Personen.

-8.Juni 2001: ein 37 – jähriger Japaner ersticht in einer Grundschule in der japanischen Stadt Osaka 8 Kinder und verletzt 20 weitere Personen.

-19.Februar 2002: ein 22 – Jähriger erschießt in einer Dekorationsfirma in Eching 2 Mitarbeiter. Danach fährt er nach Freising und erschießt den Direktor der Wirtschaftsschule, von der er selbst verwiesen worden war. Danach tötet er sich selbst.

-26.April 2002: der Amoklauf von Erfurt, Grundlage dieser Dissertation.

-2.Juli 2003: in einer Coburger Realschule verletzt ein 16 – jähriger Schüler eine Lehrerin mit einem Schuss aus einer Pistole und erschießt sich selbst.

-13.Januar 2004: im Südwesten von Den Haag erschießt ein 17 – jähriger Schüler in der Cafeteria seinen Lehrer.

-1. September 2004: beim Ende einer Geiselnahme in der Mittelschule in Beslan werden mindestens 350 Menschen getötet. Die Mörder von Beslan filmen den dreitägigen Überfall, bei dem sie 1120 Menschen in der Schulturnhalle gefangen hielten.

-21.März 2005: ein 16 - jähriger Schüler der High School des Indianerreservates in Red Lake im US – Staat Minnesota erschießt eine Lehrerin und 5 Schüler. Zuvor hatte er einen Schulwärter, seinen Großvater und dessen Lebensgefährtin getötet.

-14.September 2006: im kanadischen Montreal wird in einer Schule eine junge Frau getötet. Der Täter wird von der Polizei erschossen.

-2.Oktober 2006: ein 32 – Jähriger erschießt im Schulraum der Amishgemeinschaft im US – Staat Pennsylvania 5 Mädchen und sich selbst.

-20.November 2006: mit einem Waffenarsenal von Gewehren, Sprengfallen und Rauchbomben dringt ein 18 - jähriger ehemaliger Schüler der Geschwister – Scholl – Realschule in Emsdetten in seine ehemalige Schule ein und verletzt 37 Menschen. Anschließend tötet er sich selbst.

- Bundesweit werden weitere Amokläufe von so genannten „Trittbrettfahrern“ angedroht.

2.4 Die so genannten vier Amokphasen

So plötzlich wie ein Amoklauf scheinbar geschieht, agieren diese Täter keineswegs aus der Laune eines Augenblicks heraus.

*„Die beiden Halbwüchsigen, die am 20. April 1999 in Littleton / Colorado zwölf Mitschüler und einen Lehrer regelrecht exekutierten, hatten ihren Anschlag ein Jahr lang vorbereitet. In den Wochen vor dem Überfall drehten sie in den Kellern ihrer Elternhäuser fünf Videofilme, auf denen sie sich ihren Tag des Jüngsten Gerichts ausmalten. Doch so langwierig die Vorbereitungen auch waren, der Affekt des Amoks entsteht erst während der Tat, nachdem Wege und Ziele planmäßig abgesteckt sind. Es ist die Tat, welche die Verwandlung des Mörders vollendet. Wie der Krieg den Krieger, so bringt der Amok den Amoktäter hervor.“*¹¹

Diese Form der „tödlichen Metamorphose“ folgt meist einem festgelegten Schema, einer Art innerem Durchbruch. Die so genannten vier Phasen einer Amokhandlung werden im Folgenden kurz beschrieben. Offenbar handelt es sich dabei um eine Art des prodromalen „Brütens“, den Mordausbruch, die Persistenz des Mordens ohne offenkundiges Motiv und oft, falls der Täter überlebt, um eine nachfolgende Amnesie.

*„Der > typische Amok < lässt folgenden Ablauf erkennen: er beginnt mit einem Vorstadium des mehr oder weniger langen > Brütens < und Grübelns, das mit einer sozialen Isolation und einem Rückzug aus der Welt einhergeht...“*¹²

11 W. Sofsky. Zeiten des Schreckens. Amok. Terror. Krieg. 2002. S.43f

12 G. Eisenberg. Amok – Kinder der Kälte. 2000. S.32

Ungeachtet der scheinbaren Impulsivität stellt sich Amok bei späterer, genauer Analyse im Allgemeinen überwiegend als eine geplante Tat dar.

Die zweite Amokphase erfolgt quasi raptusartig und mündet in einem mörderischen Wutanfall, der sich in einer Reihe von Tötungshandlungen ohne ersichtliches Motiv entlädt. In ca. zwei Dritteln der Fälle kommt die Schusswaffe zur Anwendung, gefolgt von dem PKW oder anderen Fahrzeugen.

*„Hinsichtlich der Opferwahl fällt auf, dass in mehr als der Hälfte der Fälle ausschließlich Fremde Tatopfer waren. In fast der Hälfte der Fälle ist der oder sind die Konfliktpartner die ersten Tatopfer, und es folgt eine anschließende Ausweitung auf Unbeteiligte. In ca. 15% der Fälle sind ausschließlich Familienmitglieder Todesopfer. Eine völlig wahllose Opferwahl erfolgt in immerhin 50% der Fälle.“*¹³

Fast explosionsartig erfolgt in der zweiten Amokphase dann ein unvorhersehbarer Ausbruch und Angriff mit absoluter Tötungsbereitschaft, oft beginnend innerhalb der Familie oder bei anderen Bezugspersonen. Initial können aber auch Bekannte oder Konfliktpartner betroffen sein.

Die dritte Phase ist meist gekennzeichnet durch eine oft mehrstündige mörderische Raserei, bis der Täter entweder durch Fremd – oder Eigeneinwirkung getötet, verletzt bzw. überwältigt wird.

In der vierten Phase verfallen die Mehrzahl der überlebenden Täter gelegentlich in einen stunden – bis tagelangen stuporösen Zustand. Sie haben oft keine Erinnerung an die Tat und können in den meisten Fällen auch kein Motiv benennen.

13 K.-F. Schünemann. Über nicht kulturgebundene Amokläufe. Dissertation. 1992. S.105

2.5 Amok und Suizidalität

*„In immerhin ca. 50% der Fälle überlebt der Täter die Tat nicht, wobei der Suizid eindeutig überwiegt.“*¹⁴

Bei einigen Fällen ist allerdings ein Phänomen zu berücksichtigen, das als „suicide – by – police – syndrom“ bezeichnet wird. Hierunter ist zu verstehen, dass eine Person sich in suizidaler Absicht von der Polizei erschießen lässt; zumeist durch entsprechende Provokation.

¹⁴ ebd. S. 105

2.6 Amok und Homicide – Suizide

Unter anderem geht auch die psychoanalytische Triebtheorie Sigmund Freuds von einer grundsätzlichen Ziel – und Motivationsambivalenz aller auto – und fremdaggressiven Handlungen aus. Sie wurde von Psychoanalytikern (z.B. von Menninger 1938) als Trias „der Wunsch zu töten, bzw. der Wunsch getötet zu werden und der Wunsch zu sterben“ beschrieben.

Typischerweise ist dies bei Amok in besonderem Ausmaß der Fall. Amokähnliche Handlungen werden inzwischen weltweit als Sonderform einer Homicid – Suizid – Handlung interpretiert. Homicide – Suizide werden von Adler als Tötung anderer mit nachfolgendem tateinheitlichem Suizid definiert.

Ein wesentliches Ergebnis der bisherigen klinischen Forschung besteht darin, bestimmte Charakteristika von Homiciden – Suiziden – Tätern herauszuarbeiten.

„Bevorzugt wurden Typologien, die die Täter – Opfer – Beziehung in den Vordergrund stellen. Ehepartnertötungen, z.B. aus Eifersucht bzw. nach Trennungen eher Jüngerer, gemeinsam > aus dem Leben scheiden < bei chronischen Krankheiten älterer Partner, Kindstötungen zumeist depressiver Frauen, Familientötungen depressiver, paranoider oder wahnkranker junger Männer mit Schwierigkeiten aller Art und schließlich von ähnlichen, aber eher narzisstischen Männern begangene Tötungen außerhalb der Familie, die sich sozial zurückgesetzt fühlten.“¹⁵

15 O.F.Kernberg. Affekt, Objekt und Übertragung. 2002. S.45

Adler erwähnt in diesem Zusammenhang, dass depressiven Syndromen insgesamt die höchste Bedeutung bei Homiciden – Suiziden zugemessen wird, wobei das gesamte Spektrum von reaktiven bis zu psychotischen Depressionen beschrieben wird. Des Weiteren scheinen in Kombination mit depressiven Syndromen narzisstische, paranoide und schizophrene Störungen relevant zu sein. Ferner könnte möglicherweise eine Kombination von z.B. Persönlichkeitsstörungen und gleichzeitigen depressiven Episoden im Zusammenhang mit homicidal – suizidalen Handlungen eine größere Rolle spielen als bei den so genannten gewöhnlichen Suizidenten.

2.7 Beispiele von Tätertypen

„Es gibt drei Gruppen von Amokläufern: die Gruppe der Depressiven, der schizophren – paranoiden Täter und eine dritte Gruppe kontaktscheuer und eigentlich völlig unauffälliger Menschen.“ ¹⁶

Hervorzuheben ist, dass bestimmte Täter bzw. Tatkonstellationen mit ähnlichen Elementen immer wieder vorkommen. An dieser Stelle beschränkt sich die Autorin darauf, tatsächlich häufig beschriebene Gruppen zusammenzufassen.

So genannte „Rambotäter“:

Dieser Tätertyp wird von Schünemann einerseits als psychisch gesunder *und* als psychisch erkrankter Täter beschrieben.

Der psychisch gesunde Rambotäter gilt als äußerst spektakulär, kommt jedoch als „Rambo – Amokläufer“ relativ selten vor.

Er ist (vergl. Schünemann) teilweise als Waffennarr bekannt und verschafft sich ein regelrechtes Waffenarsenal. Dieser Tätertyp, oft in Uniform, tötet wahllos eine große Anzahl ihm meist unbekannter Menschen.

Der so genannte psychisch erkrankte Rambotäter leidet im Gegensatz zum so genannten gesunden Rambotäter an einer paranoiden Schizophrenie oder an einer isolierten Wahnerkrankung. Bei dieser Tätergruppe kommt es nicht zum Suizid, sondern zur Festnahme des Täters.

16 Amoklauf – die Raserei im Kopf. Internet. [http:// sat.de/ nano / bstuecke / 044467](http://sat.de/nano/bstuecke/044467)

Familienamok:

Familienmorde sind als eine phänomenologisch klar abgrenzbare Gruppe anzusehen. In der Regel werden diese ebenfalls, z.B. in der Presse, als Amoktaten beschrieben; grenzen aber zweifelsfrei an den erweiterten Suizid.

Die Tathintergründe beim so genannten Familienamok sind oft schwer eruierbar, da der Täter – meist der Familienvater – in fast allen Fällen anschließend Suizid begeht. Vorher wurde aus zumeist völlig unergründlichen Motiven heraus die eigene Familie mehr oder weniger vollständig ausgelöscht.

Der bereits erwähnte Fall des Jean- Claude Romand bildet da eher die Ausnahme, da Romand selbst überlebte.

Amokfahrer:

Amokfahrten werden in den überregionalen Medien in der Regel nur erwähnt, wenn es sich um eine hohe Opferzahl handelt. Als Tatwaffe wird ein PKW, ein LKW, ein Panzer oder ein anderes Kraftfahrzeug benutzt.

Eigene Recherchen der Autorin bezüglich von Amokfahrern haben ergeben, dass diese sich in den meisten Fällen nicht suizidieren, sondern von der Polizei überwältigt und gestellt werden.

2.8 Täterpersönlichkeit

Amokläufe werden primär von Männern begangen.

*„Bei den Tätern handelt es sich meist um jüngere Männer, im internationalen Material wurde nur eine Frau beschrieben. Es scheint daher nicht so zu sein, dass es keine > Amoktäterinnen < gibt; ein Befund, auf den schon Adler (2001) im Gegensatz zu früheren Aussagen in der Literatur hinwies. Die Personen werden häufig als sozial isoliert und als Einzelgänger beschrieben.“*¹⁷

Das Alter von Amokläufern wurde häufig kontrovers beschrieben.

*Ein erstes deutliches Maximum trat bei 23 Jahren auf, ein zweites flaches bei 35 Jahren. 36% der Amokläufer waren 40 Jahre und älter.“*¹⁸

Psychiatrisch lässt sich - soweit überhaupt diagnostisch feststellbar – sichern, dass Geisteskrankheiten sowie andere Störungen bei modernem und auch historischem Amok gegenüber der Normalbevölkerung weiter überrepräsentiert sind.

„Abgesehen von den Fällen mit unzureichenden Informationen scheint es bei den meisten gemeldeten Amokläufen möglich, Indizien für schwerwiegende psychische Störungen der Täter aus dem gesamten Spektrum psychischer Erkrankungen zu sichern, das von Psychosen über Wahnerkrankungen bis hin zu Intoxikationen und auffälligen Persönlichkeitszügen reicht.

17 A.Schmidke et al. Terroristen – Suizide und Amok. 2002. S.105

18 L.Adler. Amok .2000. S.54

Die geringe Spezifität von psychiatrischen Störungen ist keineswegs auf Amok beschränkt und aus der Literatur über Homicide – Suizide bekannt... .“¹⁹

Bei sehr „spektakulären“ Fällen von Amok mit vielen Todesopfern wird immer wieder von bestimmten Täterpersönlichkeitsmerkmalen berichtet. Auffallender Waffenfanatismus, gelegentlich in Verbindung mit einer militärischen Ausbildung, findet sich häufig. Narzisstische Persönlichkeitsstörungen mit besonders auffälliger Kränkbarkeit, gleichzeitig Kontaktstörungen und Durchsetzungsschwäche, oft verbunden mit impulsiven und aggressiven Verhaltensstörungen, kommen besonders in den Fällen mit vielen Todesopfern vor. Des Weiteren finden sich bei den Tätern mit mehreren Todesopfern ebenso querulatorische und jähzornige Persönlichkeitsmerkmale.

Bei einem geringen Teil der Täter wird die Primärpersönlichkeit als eher unauffällig beschrieben.

¹⁹ ebd. S.101

3.0 Vorliegende Untersuchungen und Hypothesen zum Amoklauf in Erfurt

Zum einen orientiert sich die Autorin an dem so genannten Gasser – Bericht (Bericht der unabhängigen Kommission zur Untersuchung der Verbrechen vom 26.April 2002 im Gutenberg – Gymnasium in Erfurt), zum anderen wird besondere Berücksichtigung auf den Sachverhalt gelegt, dass Inhalte des Gasser – Berichtes und Aussagen von einigen Angehörigen und Betroffenen deutlich divergieren.

3.1 Vorgeschichte des Täters

Robert Steinhäuser besuchte zuerst die Grundschule > im Gebreite < in Erfurt. Da die Leistungen für den Besuch des Gymnasiums nicht ausreichten, bekam er eine Empfehlung für die Realschule (Integration von Haupt – u. Realschule). 1995 fiel die Entscheidung, den 1983 geborenen R. Steinhäuser am Gutenberg – Gymnasium anzumelden.

Am 23. Februar 1999 beendete er das Winterhalbjahr der zehnten Klasse und stellte einen Antrag auf Erwerb eines externen Realschulabschlusses. Zwar wurde dem Antrag stattgegeben, doch Robert Steinhäuser nahm an den letzten Prüfungen nicht teil und erhielt ein Gymnasial – Jahreszeugnis mit bedenklichen Zensuren.

Das Abschlusszeugnis der elften Klasse enthielt fünfmal die Note „mangelhaft“ und zweimal die Note „ungenügend“. Der Vater stellte den erfolgreichen Antrag, dass sein Sohn die elfte Klasse wiederholen wolle. Im weiteren Verlauf der Schulzeit kam es im Gymnasium zu einer Anhörung wegen Fehlzeiten, sowie zu dem berechtigten Vorwurf der Krankenscheinfälschung.

Fazit der Direktorin Christiane Alt:

> Die Schulzeit ist für Robert Steinhäuser laut Schulordnung Paragraf 52, Absatz 3, an dieser Schule zu Ende gegangen <.

Aus der Schulgemeinschaft nunmehr ausgeschlossen, suggerierte Steinhäuser seinen Eltern fast ein halbes Jahr seinen weiteren regelmäßigen Schulbesuch. Die Eltern waren ahnungslos und wähten ihren Sohn in Vorbereitungen auf sein Abitur.

Inzwischen wurde das Thüringer Schulgesetz geändert, denn bislang verfügten Schüler wie Robert Steinhäuser über keinen Schulabschluss; nicht mal über den der zehnten Klasse. Das war

einzigartig in Deutschland, denn diese Gesetzgebung existierte ausschließlich in Thüringen.

In dieser, für ihn perspektivlos gewordenen Lebenssituation wurde die Beschaffung von Waffenmaterial konkret.

„Am 18.10.2001 erwirbt RS eine Pistole Glock 17 (CYD 912) für 800,00 DM von einem Privatmann aus Erfurt... . Am 30.11.2001 kauft RS eine aluminiumfarbige Pumpgun der Marke Mossberg 590 Mariner bei der Firma Fr. für 1.170,00 DM und zusätzlich einen Pistolengriff der Marke Mossberg für 77,00 DM.“ ²⁰

In der Zeit vom 07.11 2001 bis 04.12.2001 kauft Robert Steinhäuser die dazugehörige Munition.

„Am Vormittag des 26.04.2002 trifft Robert Steinhäuser (unmaskiert) im Flur des Erdgeschosses auf den Hausmeister Pf. und erkundigt sich nach der Schuldirektorin Frau A.“ ²¹

Nach dem Umkleiden verlässt er die Herrentoilette im Erdgeschoss des Gymnasiums und wird im Laufe der nächsten viertel Stunde sechzehn Menschen regelrecht hinrichten und sich anschließend selbst töten.

Im Oktober des Jahres 2000 hatte Robert Steinhäuser, noch siebzehnjährig und daher mit der notwendigen Erlaubnis seiner Eltern, einen Aufnahmeantrag in den Schützenverein „Domblick“ gestellt. Diesem Antrag wurde stattgegeben und er wurde noch am gleichen Tag Mitglied des Vereins und dadurch zu einem etwas späteren Zeitpunkt rechtmäßiger Inhaber einer Waffenbesitzkarte.

20 Gasser – Bericht S.24

21 ebd. S.57

3.2 Die Opfer

*„Da habe ich vor jemandem
niedergekniet, den ich einst kannte.“*

Zitat eines Schülers am Gutenberg – Gymnasium

Chronologie der Verbrechen:

Rosemarie Hajna	(stellvertretende Direktorin)
Anneliese Schwertner	(Schulsekretärin)
Helmut Schwarzer	(Mathematik –u. Physiklehrer)
Hans – Joachim Schwertfeger	(Oberstufenleiter)
Peter Wolff	(Mathematik –u. Physiklehrer)
Gabriele Klement	(Deutschlehrerin)
Yvonne – Sofia Fulsche – Baer	(Französischlehrerin)
Heidrun Baumbach	(Geschichtslehrerin)
Carla Pott	(Studienreferendarin)
Heidemarie Sicker	(Biologielehrerin)
Hans Lippe	(Biologielehrer)
Monika Burghardt	(Geschichtslehrerin)
Ronny Möckel	(fünfzehnjähriger Schüler)
Susann Hartung	(vierzehnjährige Schülerin)
Dr. Birgit Dettke	(Kunstlehrerin)
Andreas Gorski	(Polizist)

Ihr, Ihr seid die Mahnung, dass wir lernen müssen, besser miteinander umzugehen. Ihr seid die Chance auf mehr Toleranz. Ihr seid der Anstoß für eine Diskussion zu neuer und tieferer Verantwortung. Ihr seid das Zeichen, es besser zu machen. Die Grundlage für jeden von uns, dabei bei uns anzufangen. Wir müssen versuchen, in diesem Sinne zu leben. Nicht nur deshalb werden wir immer mit Euch reden, Euch lieben und Euch nie vergessen.

Eric T. Langer (Lebensgefährte des Opfers Dr.Birgit Dettke)

Die immer lauter gewordene Kritik der Öffentlichkeit bezüglich des Polizei – und Rettungseinsatzes ist zu einem zentralen Untersuchungsgegenstand des Gasser – Berichtes geworden. Zusammenfassend kommt die Kommission unter anderem zu folgendem Schluss:

*„Sowohl die Polizei als auch die Rettungskräfte trafen kurze Zeit nach Eingang der Notrufe vor Ort ein. Die von ihnen vorgefundene Situation war nicht eindeutig einzuschätzen. Insbesondere weil nach den Schüssen auf den Polizeibeamten Go. von außen keine weitere Aktivität im Gebäude mehr feststellbar war, es ist – weil der seinerzeitigen Vorschriftenlage entsprechend – nicht zu beanstanden, dass die Schutzpolizisten nicht in das Gebäude eindrangten... . Soweit der Polizeiführer das Eintreffen des SEK abwartete und diesem die Durchsuchung des Gebäudes überließ, ist dies – weil der seinerzeitigen Vorschriftenlage entsprechend – nicht zu beanstanden... . Dass die zu Tage getretenen Mängel und Versäumnisse bei diesem konkreten Einsatz letztlich ohne schwere unmittelbare Folgen blieben, da die Opfer nicht früher notmedizinisch hätten versorgt oder gar gerettet werden können, ist lediglich der besonderen Situation geschuldet, die eine frühere Bergung nicht zuließ, und der Tatsache, dass es für die Opfer keine Überlebenschancen gab.“*²²

Eric T. Langer, Rechtsanwalt und Lebensgefährte der ermordeten Lehrerin Birgit Dettke, kam bei seinen Recherchen zu anderen Ergebnissen aus denen sich seines Erachtens strafbares Verhalten verschiedener Personen und Institutionen ergab.

22 ebd. S. 292f

In seiner Strafanzeige an die Generalstaatsanwaltschaft in Jena vom 26.02.2004 geht es unter anderem um unterlassene Hilfeleistungen zu Lasten mehrerer Opfer, die möglicherweise Überlebenschancen gehabt haben könnten (siehe Jens Becker: Kurzschrift. 2005. S.197ff).

Festzuhalten ist die Tatsache, dass Inhalte des Gasser – Berichtes mit den Ansichten einiger Angehöriger nicht vereinbar sind.

„Und wenn man den offiziellen Abschluss – Bericht liest, den so genannten Gasser – Bericht, dann stehen da unmögliche Sachen drin. Da lese ich zum Beispiel, dass sich der Leiter der Polizei, Herr Grube, über Funk erkennbar gemacht hat und sieben Minuten später feststellte, dass sein Funkgerät kaputt gewesen war. Es wusste also niemand, dass er als Leiter da ist, und dann meinte er tatsächlich: ja, ich bin ja jetzt da, jeder weiß das sowieso, und ich melde mich jetzt nicht noch mal. Das steht so im Gasser – Bericht. Und dann behaupten sie, das war ein perfekter Einsatz. Der Leiter des Katastrophenschutzes sagte gegenüber der Kommission aus, er habe anderthalb Stunden lang die Einsatzleitung der Polizei gesucht, sie nicht gefunden und dann aufgegeben. Also, tut mir leid, da stimmt einfach nichts mehr.“²³

Der Autorin steht hier eine Beurteilung nicht zu, dennoch sind diese Diskrepanzen in der unterschiedlichen Wahrnehmung für den Trauerprozess einiger Angehöriger entscheidend, wie bei der Erforschung der Trauerbewältigung deutlich wurde.

23 Eric T. Langer in: Kurzschrift. Jens Becker. 2005. S.50

Bis heute sind die Umstände der Verbrechen im Gutenberg -
Gymnasium für mehrere Angehörige und Betroffene teilweise
ungeklärt. Viele Fragen sind weiterhin offen und mögliche
Antworten bleiben Spekulation.

3.3 Hypothesen zum Täterprofil des Robert Steinhäuser

Im internen Untersuchungsbericht der Erfurter Polizei wird zusammengefasst:

*„Die Auslöser und Motive für den Amoklauf in Erfurt setzten sich aus mehreren Elementen zusammen: eine persönliche Antriebsschwäche, schulisches Scheitern, subjektiv nicht vorhandene Ausbildungsalternativen, tiefe persönliche Scham und Kränkung wegen Misserfolge. Abkapselung. Abtauchen in eine virtuelle Computer – und Videowelt mit extrem gewalttätigen Inhalten. Wegfallen fast jeglicher sozialer und pädagogischer Kontrollen, relativ leichter Zugang zu Schusswaffen, fehlender Schulabschluss und damit verbundene Aussichtslosigkeit seiner weiteren Schullaufbahn und beruflichen Entwicklung. Ausweglosigkeit bezüglich des von ihm aufgebauten Lügengebäudes. Es handelt sich somit offensichtlich um eine Motivbündelung, begünstigt durch das Ausnutzen von rechtlichen Möglichkeiten zum Erwerb von Schusswaffen.“*²⁴

Aus dem Kapitel des Gasser – Berichtes „Leitkriterien zur Persönlichkeitseinschätzung des Robert Steinhäuser und Tatbewertung“ geht unter anderem hervor:

„Eine aus Mitarbeitern der Fachgruppe Operative Fallanalyse (OFA) des BKA und des LKA Thüringen gebildetes Team (OFA – Team) hat unter dem 25.11.2002 einen Abschlussbericht zur Einschätzung der Täterpersönlichkeit sowie zu den Ursachen und zu den persönlichen Motiven des Täters Robert Steinhäuser erstellt... .

24 ARD. Amok in der Schule. 21.April 2004

Die Kommission ist, wie das OFA – Team, zu dem Ergebnis gekommen, dass die Frage, wie es dazu kommen konnte, dass Robert Steinhäuser 16 Menschen und anschließend sich selbst tötete, nicht mit einer monokausalen Erklärung zu beantworten ist, sondern mit einer Bündelung von Faktoren... . Es ist anzunehmen, dass Robert Steinhäuser im Gymnasium überfordert war und mit dieser Überforderung seitens des Elternhauses und der Schule nicht adäquat im Sinne einer gemeinsamen konstruktiven Problemlösung umgegangen wurde... . Es ist anzunehmen, dass es bei Robert Steinhäuser zunehmend zu einem Persönlichkeitsverlust bezüglich des Bereichs Schule kam und er seinen Lebensmittelpunkt im Freizeitbereich suchte, wo er nicht von den anderen abhängig war und keine Kränkungen erfuhr. Damit einhergehend kapselte er sich auf emotionaler Ebene zunehmend von seinem Elternhaus ab, verstummte und wirkte den Eltern gegenüber verschlossener... . Es erscheint sehr wahrscheinlich, dass sich Robert Steinhäuser durch die Begehung des Massenmordes am 26.04.2002 an einem mehr oder weniger abstrakten Feindbild, den Lehrern, die aus seiner Sicht an seinem Schulabschluss für das Scheitern seiner Schullaufbahn und für seine berufliche Perspektivlosigkeit verantwortlich waren, rächen wollte, und zwar am symbolträchtigen letzten Tag der schriftlichen Abiturprüfung.“²⁵

Die oft zu den Täterprofilen von Amokläufern gehörenden folgenden Merkmale wie:

narzisstische Persönlichkeitsstörungen mit besonders auffälliger Kränkbarkeit,

25 Gasser – Bericht S.296f

gleichzeitige Kontaktstörungen und Durchsetzungsschwäche, oft verbunden mit impulsiven und aggressiven Verhaltensstörungen und offensichtlichen Omnipotenzphantasien, lassen sich bei Robert Steinhäuser vermuten.

3.4 Konzeption zur Bewältigung von „Amoklagen“

Der Gasser – Bericht geht in seinen Formulierungen, was die Verbrechen im Gutenberg – Gymnasium betrifft, eindeutig nicht nur von einer amok - ähnlichen Tat, sondern von einem Amoklauf aus und definiert wie folgt:

„Eine Amoklage als eine akute Bedrohungssituation liegt danach vor, wenn ein (oder mehrere) Täter

- . mittels Waffen, Sprengmittel, gefährlichen Werkzeugen oder sonstiger außergewöhnlicher Gewaltanwendung,*
- . ziellos oder systematisch,*
- . eine oder mehrere Personen verletzt oder getötet bzw. dies versucht hat,*
- . auf weitere Personen einwirken kann und in fortgesetzter Verletzung – oder Tötungsabsicht handelt oder ein Entsprechendes Verhalten von ihm zu erwarten ist... .*

Der Leitfaden 371 > Eigensicherung im Polizeidienst < ist bereits um den Punkt > Amoktäter < erweitert worden. Darin heißt es u.a.:

>> Die Konfrontation mit Amoktätern stellt eine extreme Herausforderung dar. Die Bewältigung der Amoklage erfordert ein sofortiges polizeiliches Handeln unter Inkaufnahme eines hohen, aber kalkulierbaren Eigenrisikos, um möglichst schnell weitere Tathandlungen zu verhindern. <<

Von den Beamten der Schutzpolizei wird damit ausdrücklich ein außerordentlich schwieriger Einsatz mit hoher Eigengefährdung verlangt, für den sie normalerweise nicht ausgebildet sind. Der zu einer sinnvollen Umsetzung der Konzeption erforderliche Schulungsbedarf ist – auch in Thüringen – erkannt, entsprechende

Schulungsmodule sind und werden (weiterhin) entwickelt und umgesetzt.“ ²⁶

An dieser Stelle wird darauf hingewiesen, dass die Hypothese vom möglichen zweiten Täter während der Verbrechen im Gutenberg - Gymnasium bis heute die öffentliche Diskussion beschäftigt und auch von Seiten einiger Angehöriger und Betroffener weiterhin Fragen aufwirft.

Der Gasser – Bericht kommt bei den Feststellungen zu der Frage eines weiteren Täters zu folgendem Schluss:

„Die Annahme eines „zweiten Täters“ ist im Ergebnis haltlos.“ ²⁷

Nachweislich gibt es allerdings Zeugenaussagen, wonach ein weiterer Täter im Gymnasium gesehen wurde, doch diese Aussagen sind nicht Gegenstand dieser Forschungsarbeit und werden in diesem Zusammenhang daher nicht weiter verfolgt.

Die Frage nach einem zweiten Täter ist für viele Angehörige bis heute relevant und nicht abgeschlossen, was bei einigen Hinterbliebenen zu einer erschwerten Trauerbewältigung geführt hat.

26 ebd. S.294f

27 ebd. S.130

4.0 Gewinnung des Materials (Gespräche mit Angehörigen, Zeitzeugen, der zuständigen Pastorin der Andreaskirche, Gasser – Bericht und Publikationen)

Es ist der Autorin von unmittelbaren Angehörigen und von Zeitzeugen ermöglicht worden, mit ihnen Interviews durchzuführen. Dies setzte voraus, in einer langen Vorlaufphase Vertrauen zu diesen Menschen aufzubauen. Es bedurfte vieler Aufenthalte in Erfurt um eine Zusammenarbeit langsam entstehen und wachsen zu lassen, was letztlich auch auf negative Vorerfahrungen der Angehörigen mit der Öffentlichkeit zurückzuführen war. Einer der Hinterbliebenen beschreibt diese Problematik wie folgt. *„Um auf Ihre Forschungsarbeit zurückzukommen: das Problem, das Sie haben werden ist immer wieder, dass die Angehörigen gesehen haben, was mit denen, die gesprochen haben, gemacht worden ist. Und auch was mit dem, was gesprochen wurde gemacht worden ist. Eine Vielzahl dessen, was sie irgendwo gesagt haben, ist nicht so wiedergegeben worden, wie es gesagt wurde.“*²⁸

28 Eric T. Langer im Gespräch mit der Autorin am 28. 06. 2006

4.1 Die Bedeutung der Andreaskirche in Erfurt bezüglich der Trauerbewältigung von Betroffenen

Von den evangelischen Kirchengemeinden der Stadt Erfurt hat die Andreaskirche die größte flächenmäßige Ausdehnung. Die Kirche liegt in unmittelbarer Nähe des Gutenberg - Gymnasiums.

Aus diesem Grund fand am Abend des 26. April 2002 in der Andreaskirche ein Trauergottesdienst statt.

Die Kirche wurde so ein wichtiger Ort für die Betroffenen. Bis heute steht die zuständige Pastorin Frau Ruth – Elisabeth Schlemmer in Kontakt mit einigen Angehörigen.

Angeregt von Mitgliedern der Andreaskirche ist nach den Verbrechen im Gutenberg - Gymnasium in der Kirche ein Ort des Gedenkens, der Ruhe und des Trostes entstanden. Gemeinsam mit einer Künstlerin haben Gemeindemitglieder ein Gesamtkunstwerk aus Tonschalen geschaffen, das die Erinnerung in unaufdringlicher Weise aufrechterhalten soll und einen Ruheplatz für jeden und jede Einzelne/n schafft. Die entstandenen Tongefäße, in denen Worte des Trostes eingebrannt sind, ergeben in ihrer Anordnung eine räumliche Struktur und einen meditativen Raum innerhalb der Kirche. Neben der stillen Andacht sollen sie jedoch auch die Kommunikation untereinander fördern. In die Gefäße kann jede Person zu jeder Zeit einen zusammengerollten Brief legen und in ihm Wünsche, Hoffnungen und Sorgen formulieren. Wer einen Brief in ein Tongefäß legt, kann einen anderen Brief an sich nehmen, ihn lesen und den anonymen Schreiber mit in sein Gebet einbinden.

„In unserer Kirche vor der Beweinungsgruppe rechts neben dem Altar ist mit der Zeit ein Ort entstanden für Kerzen, Blumen, Gebete, die wir vor Gott auch ganz sinnbildlich ablegen wollen. Besonders

die schlimmen Zeiten, wie nach dem 11. September 2001 oder dem Gutenberggeschehen, aber auch manchmal nach einer KonfirmandInnenstunde suchen wir nach solch einem Ort.“
(Gemeindebrief der Andreaskirche, August / September 2004).

4.1.2 Gespräch mit Pfarrerin Ruth – Elisabeth Schlemmer

Aus den folgenden Inhalten des Gespräches mit Frau Pastorin Schlemmer wurde deutlich, dass belastende Faktoren bei der Trauerbewältigung, wie sie in Erfurt gegeben sind (siehe Kapitel 5.3), offenbar keine Abweichungen vom Phasenmodell von Verena Kast auslösen.

Folgende Sachverhalte werden in diesem Zusammenhang durch die Pastorin benannt:

Ihre Anwesenheit war besonders am Anfang für die Betroffenen wichtig. Deutlich hervorzuheben ist, dass Rituale bei der Trauerbewältigung von zentraler Bedeutung waren. Die bereits erwähnten Rituale wurden geschaffen, um die unmittelbare Bewältigung zu ermöglichen.

Am Abend des 26. April 2002 und an den folgenden Tagen wurde die Kirche immer wieder geöffnet, um den Betroffenen einen Raum für ihre Trauer anzubieten. Primär ging es nicht darum, die Trauer zu bewältigen, sondern erst einmal einen Ort für die Trauer zu finden. Weitere zentrale Orte des Gedenkens waren die Domstufen, das Rathaus und das Gutenberg – Gymnasium selbst.

Der jeweilige Jahrestag wurde unter dem Aspekt der Bedürfnisse von Betroffenen in der Kirche gestaltet.

Frau Schlemmer sagte in diesem Zusammenhang:

„immer wieder überlegen: was ist jetzt dran? An welcher Stelle befinden sich die unterschiedlichen Leute?“

Aus der Perspektive der Pastorin ließen sich im Laufe der Jahre verschiedene Themenschwerpunkte ausmachen. Im ersten Jahr standen Erschrecken, Ratlosigkeit und die Suche nach Trost im Vordergrund.

Nach zwei Jahren wurden der Beginn von Verarbeitung und das Wissen der Einzelnen umeinander besonders wichtig.

Nach drei Jahren lautete der Themenschwerpunkt: „es gibt Wachstum.“

Ein Mädchen hatte eine gemalte Baumscheibe zur Verfügung gestellt. Es wurden in diesem dritten Jahr weitere Baumscheiben verteilt. Die gemalte Baumscheibe des Mädchens hing vorne am Altar. Sie hatte verschiedene Baumringe als Zeichen von „Wachstum.“²⁹

Diese Themenschwerpunkte der ersten drei Jahre spiegeln auffällig die Trauerphasen nach Verena Kast.

Erschrecken, Ratlosigkeit und die Suche nach Trost sind kennzeichnend für die Phasen des Nicht – wahrhaben – Wollens und der aufbrechenden Emotionen.

„Wichtig ist das Gefühl für den Trauernden, dass er so starr, so empfindungslos sein darf, wie er ist und dass es ihm niemand vorwirft, wenn er jetzt keine Tränen hat. Diese Empfindungslosigkeit entspringt ja nicht einer Gefühlslosigkeit, sondern einem Gefühlsschock. Der Trauernde ist unter dem einen starken Gefühl > erstarrt <.

29..Der Gedenkgottesdienst im vierten Jahr konnte von der Pastorin nicht erwähnt werden,

da unser Gespräch zu einem früheren Zeitpunkt stattgefunden hatte.

*Die Empfindungslosigkeit, die einhergeht mit dem Nichtwahrhaben – Wollen des Verlustes, kann meines Erachtens nicht nur als Verdrängung der unangenehmen Nachricht gesehen werden. Sie muss auch als Überwältigung von einem zu starken Gefühl, mit dem nicht umgegangen werden kann, gewertet werden.“*³⁰

In der Phase der aufbrechenden Emotionen ist es wesentlich, dass man das Erleben des Trauernden einfach nur teilt, indem man zuhörend anwesend ist und eigene Trauererlebnisse keinesfalls thematisiert.

Der Themenschwerpunkt im dritten Jahr innerhalb des Gedenkgottesdienstes lautete, wie bereits erwähnt, „es gibt Wachstum.“

Die Symbolik des Wachsens findet sich deutlich in der Phase des Suchen und Sich – Trennens, wie auch in der Phase des neuen Selbst – und Weltbezugs.

*„Dieses Suchen – Finden – Trennen erlaubt es, sich mit dem Partner auseinander zu setzen, etwas in sich zu entdecken, und dennoch zu spüren, dass mit den alten Lebensumständen nicht mehr zu rechnen ist, dass das eigene Welt – und Selbstverständnis umgebaut werden muss.“*³¹

Wenn die Phase des Suchens und Sich – Trennens nicht mehr alltagsbestimmend ist für den Trauernden, also nicht mehr seine ganze Phantasie beansprucht, dann kann die Phase des neuen Selbst – und Weltbezugs beginnen (siehe Kapitel 5.2).

30 V. Kast. Trauern. 1999. S.72

.31 ebd. S. 81

Bis heute sind die Betroffenen in unterschiedlichen Trauerphasen, was die Gestaltung von Gottesdiensten erschwert. Wiederum ein Zitat von Frau Schlemmer:

„es gibt Leute die sagen, wir sind noch mitten auf dem Weg. Und es gibt Menschen die sagen, nein, es ist noch alles ganz wach: ich bin überhaupt noch nicht weit. Und das gibt natürlich Konflikte, wenn man etwas auf den Punkt bringen will, etwas in eine Stunde packen will. Wie formuliere ich das dann?“

Die Kontakte zwischen der Andreaskirche und dem Gutenberg - Gymnasium sind seit dem 26.04.2002 weitgehend unverändert geblieben.

Innerhalb der Kirche gibt es bis heute einen Platz des Gedenkens.

Zu Beginn des Gespräches betonte Pfarrerin Frau Schlemmer, dass es ihr wichtig sei, chronologisch zu berichten.

Gerade diese Chronologie ermöglichte einen Vergleich der von ihr berichteten Fakten mit den Trauerphasen nach Verena Kast. Diese in Kapitel 5.2 aufgeführten Phasen der Trauer decken sich, wie bereits beschrieben, im Wesentlichen mit den Phasen der Trauerbewältigung von Betroffenen innerhalb der kirchlichen Arbeit in der Andreaskirche.

4.2 Der Gasser – Bericht

Am 24.06.2002 legte der Thüringer Innenminister unter Beteiligung des damaligen Justizministers Dr. Karl Heinz Gasser, des Ministers für Soziales, Familie und Gesundheit sowie des Kultusministers über die Verbrechen im Erfurter Gutenberg - Gymnasium einen vorläufigen Abschlussbericht vor. Für die Angehörigen der Opfer und auch für große Teile der Öffentlichkeit erwies sich dieser vorläufige Abschlussbericht allerdings als nicht ausreichend, da viele Fragen ungeklärt geblieben waren.

Im Kabinettsbeschluss vom 13.01.2004 wurde der Justizminister gebeten, eine unabhängige Untersuchungskommission einzuberufen, die die bisherigen Ermittlungsergebnisse, sowie den vorläufigen Abschlussbericht vom 24.06.2002 bewerten und Ergänzungsbedarf aufzeigen sollte, soweit dies geboten erschien.

Aus dem Gasser – Bericht vom 19.04.2004 wird hier mehrfach zitiert. Unstimmigkeiten dieses Berichtes werden bis heute diskutiert, können allerdings im Rahmen der hier vorliegenden Arbeit nicht näher untersucht werden.

4.3 Publikationen

Speziell zu den Ereignissen im Gutenberg - Gymnasium gibt es bisher wenige Veröffentlichungen. Die Autorin wird im Wesentlichen die Publikation von Jens Becker: „Kurzschluss. Der Amoklauf von Erfurt und die Zeit danach“, aus dem Jahr 2005 berücksichtigen. Jens Becker drehte außerdem von August 2002 bis April 2003 zwei Dokumentarfilme am Gutenberg - Gymnasium. Bereits während der Dreharbeiten entstand bei ihm der Gedanke in Form einer Publikation von den betroffenen Menschen zu berichten und sie selbst zu Wort kommen zu lassen.

Das im Jahr 2004 erschienene umstrittene Buch von Ines Geipel: „Für heute reicht`s. Amok in Erfurt“, findet innerhalb dieser Arbeit keine Verwendung. Die Intervention der Polizei, der Behörden und der Rettungskräfte unmittelbar nach den Verbrechen werden von Ines Geipel heftiger Kritik ausgesetzt. Das insgesamt durchaus lesenswerte Buch hinterfragt zwar sehr viele Details, doch es fehlen häufig die dazugehörigen Informationsquellen.

5.0 Definition von Trauer

Im Zusammenhang mit den Verbrechen in Erfurt entstanden für alle Angehörigen und Betroffenen erheblich belastende Faktoren bei der Trauerbewältigung, die im empirischen Teil dieser Arbeit besondere Berücksichtigung finden.

Zunächst sollen hier jedoch als theoretische Einbettung die Schrift von Sigmund Freud „Trauer und Melancholie“, die Trauerphasen nach Verena Kast und anschließend besonders belastende Umstände bei der Trauerbewältigung hervorgehoben werden.

5.1 „Trauer und Melancholie“ (S. Freud)

Sigmund Freud hat bereits 1916 über die Bedeutung der „Trauerarbeit“, dieser Terminus stammt von ihm selbst, geschrieben. In vier seiner Schriften hat er Phänomene der Trauer aus psychoanalytischer Sicht erörtert, wobei „Trauer und Melancholie“ besonders hervorzuheben ist (siehe auch: Totem und Tabu 1912/13, GW Bd. 9, Zeitgemäßes über Krieg und Tod 1915, GW Bd.10 u. Vergänglichkeit 1916, GW Bd.12).

Freud hat sich in „Trauer und Melancholie“ primär mit dem Phänomen der Melancholie befasst, die im heutigen Sprachgebrauch häufig mit der klinischen Depression verglichen wird. Dabei ist anzumerken, dass die ICD – 10- Forschungskriterien (Internationale Klassifikation psychischer Störungen) verschiedene Formen der Depression beschreiben und hier differenzierter unterschieden werden müsste.

Freud beschreibt die Trauer, analog zur Melancholie, wie folgt:

*„Die schwere Trauer, die Reaktion auf den Verlust einer geliebten Person, enthält die nämliche schmerzliche Stimmung, den Verlust des Interesses für die Außenwelt – soweit sie nicht an den Verstorbenen mahnt, - den Verlust der Fähigkeit, irgend ein neues Liebesobjekt zu wählen – was den Betrauten ersetzen hieße, - die Abwendung von jeder Leistung, die nicht mit dem Andenken des Verstorbenen in Beziehung steht.“*³²

32 S. Freud. Trauer und Melancholie. GW, Bd. 10. S.429

Die psychischen Energien der Hinterbliebenen werden nach Freuds Definition also völlig auf die Beschäftigung mit dem oder der Verstorbenen reduziert. Danach richten Betroffene ihre Libido (nach Freud die Triebenergie) auf die Vorstellungen, die sie sich vom jeweils Verstorbenen machen und die sie verinnerlicht haben. Eine solche libidinöse Bindung endet nicht mit dem Tod eines geliebten Objektes, sondern muss erst in einem langwierigen Prozess von der jeweiligen Person gelöst werden. Diesen inneren Prozess bezeichnet Freud als „Trauerarbeit“.

Nach einiger Zeit kann die Trauer durch Trauerarbeit überwunden werden, wobei Freud in dieser Schrift deutlich zwischen der so genannten normalen und der pathologischen Trauer unterscheidet.

Nach Auffassung der Pastoralpsychologin Kerstin Lammer ergeben sich nach Freuds Aufzeichnungen in „Trauer und Melancholie“ folgende, bis heute relevante Kernthesen:

„Trauer hat eine positive und notwendige psychische Funktion. Gegen die Trauerarbeit bestehen oft erhebliche Widerstände (> Schmerzunlust <). Die Nicht – Bearbeitung der Trauer bzw. die Störung der Trauerarbeit kann aber pathogene Folgen haben, d.h. zu Erkrankungen führen (u. a. zu klinischen Depressionen). Die bewusste Wahrnehmung bzw. Realisierung des erlittenen

Verlustes und die Trauerarbeit, d.h. das bewusste Durchleben und > Durchleiden < des Verlustes, sind Voraussetzungen einer gelingenden Trauerbewältigung. Der Trauerverlauf ist maßgeblich von psychodynamischen Vorgängen bestimmt, und die Qualität der (Objekt -) Beziehung zum oder zur Verstorbenen spielt dabei eine entscheidende Rolle. Daher ist die Klärung der Beziehung zum bzw.

*zur Verstorbenen (z.B. Bearbeitung des Ambivalenzkonfliktes)
wesentlicher Bestandteil der Trauerarbeit.“* ³³

Jedem Menschen wird somit bei der Bewältigung seiner Trauer ein schwer zu leistender intrapsychischer Prozess abverlangt, da er eine Libidoposition nicht gern verlässt; selbst bei dem Angebot nach Ersatz.

33 K.Lammer. Den Tod begreifen. 2004. S.76

5.2 Trauerphasen nach Verena Kast

Das im folgenden vorgestellte Modell der Trauerphasen wurde von der Schweizer Psychologin Verena Kast entwickelt und wird hier verwendet, da es in der Literatur als eines der wichtigsten Grundlagenmodelle für das Verständnis von Trauerprozessen gilt.

Am Beginn des Trauerprozesses steht immer der Verlust eines Menschen. Wie lange dieser Prozess dauert, ist individuell ganz unterschiedlich. Auch die Dauer der einzelnen Phasen kann variieren. Art und Dauer des Trauerprozesses werden vom Trauernden selbst, von den Umständen des Todes und von der Beziehung zum Verstorbenen bestimmt. Kast entwickelte durch die Beobachtung an Trauernden und vor allem durch das Einbeziehen von Träumen der Hinterbliebenen dieses Modell. Ihrer Ansicht nach leiten Träume den Trauerprozess häufig ein und sind maßgeblich für die Entwicklung der einzelnen Phasen. Kast betont, dass die einzelnen Phasen als Aufgaben zu verstehen sind, die durchlebt werden müssen, um den Tod einer nahe stehenden Person verarbeiten zu können. Sie lehnt sich an das Modell an, das Elisabeth Kübler – Ross in ihrem 1969 erschienenen Buch „Interviews mit Sterbenden“ entwickelt hat und weist darauf hin, dass diese Phasen meist sukzessive, aber nicht streng von einander getrennt ablaufen.

Kast spricht in ihren Arbeiten von folgenden Phasen:

„ 1. Phase des Nicht – Wahrhaben – Wollens:

Empfindungslosigkeit, Verdrängung der Nachricht, Unfähigkeit, das Ausmaß des Verlustes wahrzunehmen, Abwehrmechanismen.

2. Phase der aufbrechenden Emotionen:

Chaos der Gefühle: Angst, Wut, Verzweiflung, Sehnsucht und Liebe, Schuldgefühle.

3. Phase des Suchens und Sich – Trennens:

Suchen von Orten oder Tätigkeiten, die in enger Verbindung mit den Verstorbenen stehen. Der Zyklus Suchen – Finden – Trennen ermöglicht aktive Auseinandersetzung und Abschied (Träume).

4. Phase des neuen Selbst – und Weltbezugs:

Gefühl für die eigene Person und Realität kommt zurück. Verstorbener muss zu innerer Figur geworden sein (innerer Begleiter); Akzeptanz des Verlustes, Veränderung des Trauernden führt zu neuen Handlungsmöglichkeiten und neuen Beziehungen.“³⁴

Kast bemerkt, dass gerade in der Phase des Suchens, Findens und Trennens der Traum einen großen Platz einnimmt.

„Alle Autoren, die solche Träume erwähnen, sprechen davon, wie wesentlich diese Phase ist, wobei es oft vorkommt, dass man den Toten zwar lebendig, meistens auch gesund wieder antrifft, der Träumer aber weiß, dass er es mit einem Verstorbenen zu tun hat, er sich also wieder von ihm trennen muss.“³⁵

In den Interviews mit Angehörigen und Betroffenen wurden etwaige Träume nicht explizit angesprochen. In einem Interview wurde allerdings deutlich, dass sich eine Angehörige, seitdem ihr Ehemann von R. Steinhäuser getötet worden war, sich bis zum heutigen Tag bewusst an keinen einzigen Traum erinnern kann.

³⁴ http://www.uni-leipzig.de/gespsych/material/vlgespsych_trauer_regeln.pdf

³⁵ Kast. Trauern. 1999. S.88f

5.3 Besonders belastende Faktoren bei der Trauerbewältigung

Bezüglich der Verbrechen in Erfurt haben belastende Faktoren bei der Trauerbewältigung für viele Angehörige nach wie vor eine erhebliche Bedeutung, wie auch bei der Auswertung der durch die Autorin geführten Interviews deutlich wurde.

Der Diplompsychologe Arnold Langenmayr verweist in diesem Zusammenhang auf die Arbeit der amerikanischen Psychotherapeutin Th. A. Rando:

„nach Rando (1997) sind folgende Todesumstände für ein besonders traumatisches Erleben des Todes eines Angehörigen verantwortlich und komplizieren der Trauerprozess:

- *Plötzlichkeit und fehlende Antizipation des Geschehens,*
- *Gewalt, Verletzung, Zerstörung,*
- *Vermeidbarkeit und/oder Zufälligkeit,*
- *der Verlust eines Kindes,*
- *der gleichzeitige Verlust mehrerer Personen,*
- *die persönliche Begegnung des Hinterbliebenen mit dem Tod in Zusammenhang mit einer bedeutenden Lebensbedrohung, einer massiven oder schockierenden Konfrontation mit dem Tod und einer Verletzung von anderen,*
- *der Tod durch Suizid oder verkappter Suizid (etwa durch Selbstvernachlässigung),*
- *die Unsicherheit über den Verlust und die Umstände,*
- *und schambesetzte Todesumstände“.* ³⁶

36 A. Langenmayr. Trauerbewältigung. 1999. S.29f

Unabhängig von den hier dargestellten empirischen Ergebnissen ist festzuhalten, dass alle Angehörigen mit der Mehrzahl der hier aufgeführten belastenden Faktoren konfrontiert worden sind. Die Unsicherheit über die Todesumstände im Erfurter Gutenberg - Gymnasium wurde von vielen der nächsten Angehörigen immer wieder thematisiert. Viele Darstellungen im bereits erwähnten und zitierten Gasser – Bericht divergieren deutlich mit den Ansichten von Betroffenen (siehe Kapitel 3.2). Allein die Tatsache, dass in Einzelfällen Sterbeurkunden revidiert wurden, erklärt die Verunsicherung und das Misstrauen einzelner Angehöriger in die Justiz.

Der Gasser – Bericht räumt hier Fehler ein und weist darauf hin, dass ein Überleben der in den Totenscheinen genannten Rahmenzeit nicht ausgeschlossen werden kann, jedoch eher unwahrscheinlich sei. Der Totenschein des Opfers Herr L. wurde unrichtig ausgefüllt. Nach Auffassung der Gasser- Kommission handele es sich hier lediglich um ein Missverständnis und nicht um den Versuch einer Täuschung.

5.4 Experteninterview mit dem Göttinger

Bestattungsunternehmer Rainer Ahlborn

Nach wie vor bleibt unverständlich, warum von behördlicher Seite den meisten Angehörigen abgeraten wurde, die Verstorbenen noch einmal zu sehen.

Lediglich drei der nächsten Angehörigen haben sich gegen Behörden durchgesetzt und von ihren verstorbenen (Ehe)partnern Abschied genommen.

Ausgerechnet diese Hinterbliebenen waren es auch, die sich bereit erklärten, in ersten Fernsehdokumentationen vor die Kamera zu treten und als erste Interviewpartner die hier vorliegende Arbeit zu unterstützen.

In Kapitel 8 finden sich Hinweise, dass der persönliche Abschied von einem Verstorbenen durchaus Auswirkungen auf den Trauerprozess hat.

„Als ich das erste Mal zu ihr (gemeint ist die Lebensgefährtin, Anm.d. Verf.) in`s Krematorium gegangen bin, war das mit einer Riesenangst verbunden. Den Angehörigen wurde zuvor von jeder Seite, die irgendwas mit Polizei, Staat, Beerdigungsunternehmen zu tun hat, ausgedet, ihre Toten zu sehen. Und teils mit ganz skurrilen Methoden. Ich hatte daher Sorge, dass ich den Anblick nicht ertrage, weil sie so schlecht aussehen sollte, dass sie nichts mehr mit dem Menschen zu tun hätte, den ich liebte. Aber das war gar nicht so. Als dann von anderen Angehörigen genau dieselben Erzählungen kamen, fand ich das schon merkwürdig.“³⁷

37 Eric T. Langer in: Kurzschluss. Jens Becker. 2005. S.43f

Um die möglichen Umstände zu erläutern, die von einem persönlichen Abschied eher abraten würden, hat die Autorin ein Gespräch mit einem erfahrenen Göttinger Bestattungsunternehmer geführt.

Die Ergebnisse aus diesem Gespräch werden kurz zusammengefasst dargestellt.

Das zentrale Thema hier war jene Form der Verabschiedung von einem Verstorbenen, die Ausgangspunkt für eine gelungene Trauerarbeit sein könnte.

Erfahrungsgemäß wurde der Wunsch des persönlichen Abschieds früher viel häufiger geäußert als heute. Da sich der oder die Betroffenen in der Phase des Sterbens oftmals nicht mehr in seinen oder ihren Privaträumen befinden, sondern eher in Altenheimen oder Krankenhäusern, nehmen offenbar viele Angehörige zum Zeitpunkt des biologischen Todes Abschied. Grundsätzlich wird von Seiten dieses Göttinger Bestattungsunternehmens geraten, noch einmal an den geöffneten Sarg zu treten

Der letzte Anblick ließe begreifen: es ist passiert. Mutter, Vater oder ein anderer Angehöriger ist jetzt verstorben. Käme es allerdings nicht zu diesem persönlichen Abschied, so könne evtl. infrage gestellt werden, ob es sich tatsächlich um diejenige Person handelt, deren Verlust betrauert wird. Das sich Vergewissern sei für den Trauerprozess sehr wichtig.

In wenigen Fällen gibt es Situationen, in denen er jedoch davon abrät, den Verstorbenen noch einmal anzusehen. Dies sei bei ganz extremen Unfällen gegeben, bei Seuchengefahr oder nach radioaktiver Verstrahlung.

Nach den Erfahrungen des Bestatters Herrn Ahlborn sei es nicht vorstellbar, dass Verstorbene nach einer Obduktion in unzumutbarer

Weise entstellt seien. Er könne sich selbstverständlich nicht zu den Ereignissen in Erfurt äußern, dennoch seien erfahrungsgemäß auch Opfer von Gewalttaten nach einer Sektion nicht entstellt. Obduktionsschnitte würden so durchgeführt, dass die Möglichkeit des Abschiednehmens gegeben ist.

Juristisch gesehen gibt es durchaus Todesfälle, bei denen von behördlicher Seite den Angehörigen untersagt werden kann, den Verstorbenen noch ein letztes Mal anzusehen. Dies könne z.B. eine Vorschrift von Gesundheitsbehörden sein im Falle von der bereits erwähnten etwaigen Seuchengefahr oder bei anderen ansteckenden Erkrankungen. In allen anderen Fällen ist die Öffnung des Sarges jederzeit bis zur Beerdigung möglich. Dies werde auch den Angehörigen immer wieder im Zusammenhang mit geeigneten Räumlichkeiten angeboten. Dem Göttinger Bestattungsunternehmen Ahlborn sei dies ein besonderes Anliegen, denn diese Phase des Abschiednehmens ließe sich eben nicht nach Wochen wiederholen.

Selbst nach schweren Schussverletzungen ist offenbar ein Ansehen des Verstorbenen durchaus zumutbar.

Dass den Angehörigen in Erfurt von Seiten der Polizei, des Staates und der Beerdigungsunternehmen abgeraten wurde, ihre Verstorbenen noch einmal zu sehen, erscheint nach diesem Expertengespräch unverständlich.

6.0 Fragestellung und Gesprächsführung mit Angehörigen und Betroffenen

Viele der Gesprächspartner haben durch die Ereignisse vom 26.04.2002 ein schweres Trauma erlitten. Aus diesem Grund wurde keine invasive Fragestellung gewählt (siehe Interviewleitfaden).

*„Wie die verschiedenen somatischen Systeme des Menschen in ihrer Widerstandskraft überfordert werden können, so kann auch das seelische System durch punktuelle oder dauerhafte Belastungen in seinen Bewältigungsmöglichkeiten überfordert und schließlich traumatisiert / verletzt werden.“*³⁸

Dies war in Erfurt geschehen. Bevor die einzelnen Fragestellungen näher erläutert werden, wird an dieser Stelle eine Definition von Trauma und Traumatisierung durch den Psychiater und Psychoanalytiker Ulrich Sachsse hinzugefügt.

*„Traumatisierend wirkt ein Ereignis dann, wenn es das Ich vorübergehend außer Kraft setzt. Im Zustand der Traumatisierung wird ein Mensch überflutet von Affektstürmen, die diffus – und undifferenziert, konfus oder widersprüchlich sind, so dass Gefühle von Todesangst, Ekel, Schmerz, Scham, Verzweiflung, Demütigung, Ohnmacht und Wut gleichzeitig oder in raschem Wechsel durchlitten werden.“*³⁹

Als die Befragungen durch die Autorin begannen, lagen die Verbrechen bereits drei Jahre zurück, dennoch war nur eine sehr behutsame Intervention denkbar.

38 G.Fischer, P. Riedesser. Lehrbuch der Psychotraumatologie. 2003. S.22

39 U.Sachsse. Selbstverletzendes Verhalten. 1996. S.45f

Die einzelnen Interviews wurden auf Tonband aufgenommen, transkribiert und mit der so genannten induktiven Kategoriendefinition, wie sie von Philipp Mayring vorgestellt wurde, ausgewertet (siehe Kapitel 7.0).

Die Fragestellungen (Interviewleitfaden) zielten insbesondere auf die

- möglichen unterschiedlichen Trauerformen zwischen Frauen und Männern (der hypothetisch systemische Aspekt dabei: Männer gehen innerhalb ihrer Trauer eher in handlungsorientierte Felder und Frauen eher in emotionale, in Beziehungsfelder),
- Trauerrituale,
- die mögliche Umstellung der Objektbildungen,
- mögliche Vorerfahrungen mit Trauer
- sowie auf besonders belastende äußere Faktoren (soziales Umfeld, Behörden, öffentlicher Diskurs) innerhalb des Trauerprozesses ab.

Im Folgenden werden nach der Vorstellung der genannten Forschungsmethodik die Ergebnisse der Interviewauswertungen dargestellt.

7.0 Die Forschungsmethode

Qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring:

Datenerhebung, Datenbearbeitung und Datenaufbereitung

Ein wesentlicher Aspekt, warum sich die Autorin gerade für die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring entschieden hat, ist der, dass hier eine Methode gewählt wurde, die es möglich macht, eigenes Vorwissen zunächst auszublenden. Gerade die Tatsache, dass viele Faktoren im Zusammenhang mit den Ereignissen in Erfurt nach wie vor kontrovers diskutiert werden, machte die Wahl für eine Forschungsmethode unentbehrlich, die es ermöglichte, bereits vorhandene Kenntnisse der Autorin auszusparen.

Was sind die Spezifika der Inhaltsanalyse als sozialwissenschaftliche Methode und was unterscheidet sie von anderen Methoden, die sich ebenfalls mit der Analyse von Kommunikation, Sprache und Texten befassen?

Mayring⁴⁰ benennt sechs wesentliche Kriterien.

1. Die Inhaltsanalyse hat Kommunikation zum Gegenstand. Gemeint ist hier die Übertragung von Symbolen (z.B. Sprache, Musik, Bilder u.ä.).
2. Da die Inhaltsanalyse mit Texten, Bildern u.ä., also mit symbolischem Material arbeitet, liegt die Kommunikation in irgendeiner Art protokolliert festgehalten vor. Der Gegenstand der Analyse ist somit eine fixierte Kommunikation.

40. Mayring. Qualitative Inhaltsanalyse. 2003. S.12

3. Inhaltsanalyse will systematisch vorgehen. Es geht dabei also nicht um freie Interpretation und um impressionistische Ausdeutung des zu analysierenden Materials. Damit grenzt sie sich gegen einen Großteil hermeneutischer Verfahren ab.
4. Das systematische Vorgehen bedeutet, dass die Analyse nach expliziten Regeln abläuft bzw. ablaufen sollte. So können auch andere die Analyse verstehen, nachvollziehen und überprüfen. Erst dadurch ist es möglich, dass die Inhaltsanalyse sozialwissenschaftlichen Methodenstandards genügt und somit über eine intersubjektive Nachprüfbarkeit verfügt.
5. Die systematische Vorgehensweise zeigt sich aber auch darin, dass eine gelungene Inhaltsanalyse theoriegeleitet vorgeht. Es soll nicht einfach ein Text referiert werden, sondern das Material unter einer theoretisch ausgewiesenen Fragestellung analysiert werden. D.h., dass die Ergebnisse vom jeweiligen Theoriehintergrund her interpretiert und auch die einzelnen Analyseschritte von theoretischen Überlegungen geleitet werden. Theoriegeleitet bedeutet, nicht vom konkreten Material in die Unverständlichkeit zu gelangen, sondern das Anknüpfen an die Erfahrungen anderer mit dem zu untersuchenden Gegenstand.
6. Die Inhaltsanalyse will ihr Material also nicht ausschließlich für sich analysieren, wie z.B. die Textanalyse, sondern als Teil des Kommunikationsprozesses.

Wie bereits erwähnt, ist ein besonderer Vorteil inhaltsanalytischen Vorgehens im Vergleich zu anderen Textanalyseansätzen ihre kommunikationswissenschaftliche Verankerung. Das Material wird also immer in seinem Kommunikationszusammenhang verstanden.

Der Interpret muss angeben, auf welchen Teil im Kommunikationsprozess er seine Schlussfolgerungen aus der Materialanalyse beziehen will.

Die so genannte Kategorienbildung steht hier im Zentrum der Analyse und ist das zentrale Instrument.

Die Autorin hat sich hier bei der Auswertung des Materials für die induktive Kategoriendefinition entschieden. Die induktive Kategoriendefinition leitet die Kategorien direkt aus dem Material in einen Verallgemeinerungsprozess ab, ohne sich auf vorab formulierte Theoriekonzepte zu beziehen.

*„Induktives Vorgehen hat eine große Bedeutung innerhalb qualitativer Ansätze (vgl. Mayring, 1996). Es strebt nach einer möglichst naturalistischen, gegenstandsnahen Abbildung des Materials ohne Verzerrungen durch Vorannahmen des Forschers, eine Erfassung des Gegenstandes in der Sprache des Materials.“*⁴¹

Das Material wird Zeile für Zeile durchgearbeitet, nachdem vorab das Thema der Kategorienbildung theoriegeleitet bestimmt wurde. Es ist also ein Selektionskriterium eingeführt worden, das bestimmend dafür ist, welches Material Ausgangspunkt der Kategoriendefinition sein soll (hier: Bewältigungsmechanismen der Trauer).

*„Wenn das nächste Mal das Selektionskriterium erfüllt ist, wird entschieden, ob die Textstelle unter die bereits gebildete Kategorie fällt (Subsumption) oder eine neue Kategorie zu bilden ist.“*⁴²

41 ebd. S.75

42 ebd. S.76

Wenn nach diesem Verfahren ein großer Teil des Interviewmaterials durchgearbeitet wurde und nur noch wenig neue Kategorien zu bilden sind, ist dies der Moment für eine Revision des Kategoriensystems.

Es muss nun überprüft werden, ob die Kategorien dem Ziel der Analyse nahe kommen und ob das Selektionskriterium gut gewählt worden ist.

Anschließend kommen nur noch neue Kategorien hinzu. Das Ergebnis ist ein System an Kategorien zu einem bestimmten Thema. In diesem Fall ist das Thema: „eine analytische Untersuchung der Trauerbewältigung von unmittelbaren Angehörigen und Betroffenen nach dem Amoklauf von Erfurt“.

Die folgende Auswertung der Interviews bezieht sich darauf, dass das ganze Kategoriensystem im Sinne der Fragestellung interpretiert werden kann.

Beispiel aus dem Interviewmaterial:

Text (Paraphrase), S.5, Zeilen 163 – 170:

„Ich dachte, mich nimmt nach den Ereignissen jemand an die Hand. Da war niemand, auch nicht von den Behörden. Nur die Familie und Freunde.“

Folgende Generalisierung wurde erarbeitet:

Erwartungen an Behörden und an Hilfe von außen.

Unterstützung nur durch Familie und Freunde.

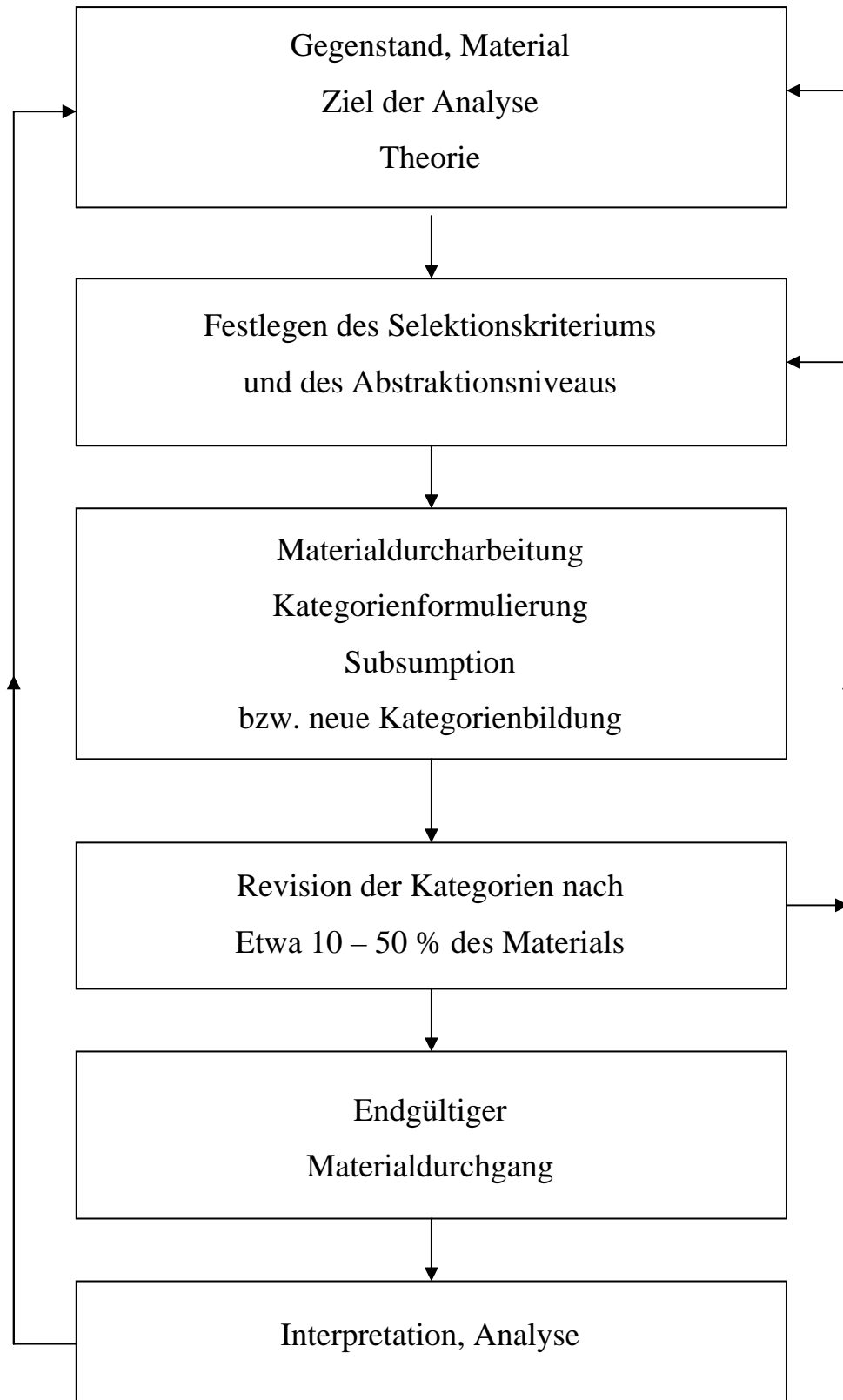
Reduktion:

Enttäuschte Erwartungen an Regierung und Ämter.

Kategorie:

Kritik an Behörden.

Prozessmodell induktiver Kategorienbildung nach P. Mayring:
(siehe: P. Mayring. Qualitative Inhaltsanalyse, 2003).



7.1 Die Interviewpartner

Das vorliegende Forschungsmaterial beinhaltet sechs Interviews, wobei es sich bei den ersten vier hier vorgestellten Interviewpartnern um (Ehe)-partner der Opfer handelt. Darüber hinaus werden Aussagen von zwei Zeitzeugen betrachtet, die sich während des Amoklaufes im Schulgebäude befanden. Aufgrund der nötigen Anonymisierung werden zu den beiden Zeitzeugen und ihrer Tätigkeit während der Verbrechen keine weiteren Angaben hinzugefügt.

Zu allen Interviews, die in jedem Fall anonymisiert wurden, wird die jeweilige Entstehungssituation beschrieben; also unter welchen Bedingungen das Material produziert wurde.

Es lag in der Entscheidung der Betroffenen, in welchem Rahmen die Tonbandaufnahmen erfolgen sollten.

Um die Anonymisierung zu gewährleisten, wurden die Namen der Interviewpartner in Folge alphabetisch gewählt.

7.2 Das problemzentrierte Interview

Unter dem problemzentrierten Interview werden alle Formen der offenen, halbstrukturierten Befragung subsumiert. Diese Form des Interviews lässt den Befragten möglichst frei zu Wort kommen, um ein offenes Gespräch zu ermöglichen. Es ist allerdings auf eine bestimmte Problemstellung zentriert, die der Interviewer einführt und auf die er immer wieder zurückkommt. Die Problemstellung wurde vom Interviewer bereits vorher analysiert und es wurden bestimmte Aspekte erarbeitet, die in einem Interviewleitfaden zusammengestellt werden und im Verlauf des Gespräches immer wieder angesprochen werden.⁴³

Zusammengefasst betont Mayring folgende Grundgedanken bei dieser Form der Interviewgestaltung:

- das problemzentrierte Interview wählt den sprachlichen Zugang, um seine Fragestellung auf dem Hintergrund subjektiver Bedeutungen, vom Subjekt selbst formuliert, zu eruieren,
- dazu soll eine Vertrauenssituation zwischen Interviewer und Interviewten entstehen,
- die Forschung setzt an konkreten gesellschaftlichen Problemen an, deren objektive Seite vorher analysiert wird,
- die Interviewpartner werden zwar durch den Interviewleitfaden auf bestimmte Fragestellungen hingelenkt, sollen aber offen, ohne Antwortvorgaben, darauf reagieren.

⁴³ siehe P. Mayring. Qualitative Sozialforschung. 2002. S.6

Während der einzelnen Interviews ergaben sich bei fünf von sechs Gesprächspartnern folgende Schwerpunkte: der Umgang der Behörden mit den jeweils Betroffenen und die Erwartungshaltung der Öffentlichkeit wurden immer wieder thematisiert. Welche Belastungen in welchen Bereichen verspürt wurden, nahm bei allen Interviewpartnern einen zentralen Raum ein.

Bevor zwei weitere Beispiele aus dem Interviewmaterial folgen, wird an dieser Stelle die Vorgehensweise der Auswertung vorgestellt:

Paraphrasierung: (woraus eine Kategorie entstehen soll, wird in eine knappe, nur auf den Inhalt beschränkte und beschreibende Form umgeschrieben),

Generalisierung: (die Gegenstände der Paraphrasen werden auf die definierte Abstraktionsebene generalisiert, so dass das bereits Gesagte in die neu formulierte Abstraktionsebene impliziert ist),

Erste Reduktion: (das Abstraktionsniveau der ersten Reduktion wird aufgrund des vorhandenen Materials bestimmt).

Erstes Beispiel:

Paraphrase:

„Keine der Fragen, nicht eine, ist irgendwann beantwortet worden. Und das ist der Anfang dieser Geschichte, die dann dazu geführt hat, dass eben jeder sagt: wenn ich trauern will, dann muss ich irgendwo ein Faktum haben und eine Geschichte haben, an die ich glauben kann und mit der ich leben kann.“

Generalisierung:

Fragen der Angehörigen zum Tathergang, die nicht geklärt wurden, haben die Trauerbewältigung beeinflusst.

Erste Reduktion:

Zu gelingender Trauerarbeit gehören Kenntnisse über die Todesumstände, die glaubhaft sind.

Zweites Beispiel:

Paraphrase:

„Ich habe keine Nachrichten geguckt und keine Zeitungen gelesen, weil ich so gefangen war, mit dem Verlust umzugehen.“

Generalisierung:

Konnte die aktuellen Berichte der Medien nicht verfolgen, weil der Umgang mit dem Verlust im Vordergrund stand.

Erste Reduktion:

Der Umgang mit Medien und unmittelbare Verlustbewältigung waren nicht vereinbar.

7.3 Die wörtliche Transkription:

In der qualitativen Sozialforschung wird als Transkription das Übertragen eines Interviews in eine schriftliche Form bezeichnet.

Alle Interviewpartner erklärten sich einverstanden, dass für die Interpretation des Materials die Gespräche wörtlich transkribiert wurden.

Paraverbale Phänomene wie auch nonverbales Verhalten wurde hingegen auf Wunsch der Betroffenen nicht analysiert. In die Interpretation wurden ausschließlich die verbalen Äußerungen einbezogen.

Nachdem vorab das Thema der Kategorienbildung (hier: Bewältigungsmechanismen der Trauer) bestimmt wurde, ist innerhalb der Frageschwerpunkte

(siehe 7.2) ein Selektionskriterium eingeführt worden für die Kategorisierung der Aussagen der Interviewpartner.

Ist das Selektionskriterium ein weiteres Mal erfüllt worden, wurde entschieden, ob die jeweiligen Textzeilen unter eine bereits vorhandene Kategorie fielen (Subsumption) oder ob hier eine neue Kategorie zu bilden war.

7.4 Datenauswertung

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass sich induktives Vorgehen bei der qualitativen Inhaltsanalyse auf eine möglichst gegenstandsnahe Abbildung des Materials konzentriert. Vorannahmen des Forschers fließen daher nicht in die Datenauswertung ein, was somit die nötige Offenheit im Kontakt mit den Angehörigen in Erfurt gewährleistet.

Die Auswertung bezieht sich letztlich darauf, dass induktive, also im Sinne einer zusammenfassenden Inhaltsanalyse, Hauptkategorien unter Berücksichtigung der individuellen Kriterien von Trauer und Trauerbewältigung (siehe Kapitel 8.7) gebildet werden.

8.0 Bewältigungsformen der Trauer nach dem Amoklauf in Erfurt von Angehörigen und Betroffenen:

Einige der unmittelbaren Angehörigen waren nicht bereit, im Rahmen dieser Arbeit mit der Autorin zu sprechen, obgleich die Resonanz für dieses Vorhaben vorwiegend positiv war. Allein die Tatsache, dass sich ein Forschungsvorhaben mit den Geschehnissen in Erfurt auseinandersetzt, sei ein Beitrag gegen das Vergessen der Verbrechen im Gutenberg – Gymnasium.

Wie bereits erwähnt, signalisierten insbesondere diejenigen Angehörigen ihre Gesprächsbereitschaft, die persönlich Abschied von den Verstorbenen genommen hatten (siehe auch Kapitel 5.4).

Offenbar stehen das Realisieren des Verlustes durch die unmittelbare Begegnung mit dem Verstorbenen in einer Beziehung zur Möglichkeit der verbalen Thematisierung des erlittenen Verlustes und seiner Bewältigung. Ein Angehöriger wies in einem Gespräch mit der Autorin allerdings darauf hin, dass die unmittelbare Sprachfähigkeit bei ihm und möglicherweise auch bei den anderen Angehörigen bereits zu jenem Zeitpunkt einsetzte, als die Entscheidung getroffen wurde, den Verstorbenen noch einmal sehen zu wollen.

Dass immer mehr Angehörige zu einem späteren Zeitpunkt ebenfalls Gesprächsbereitschaft zeigten, ist auf die Initiative zweier Hinterbliebener zurückzuführen.

Wie die überlebenden Partner bzw. Zeitzeugen mit der Bewältigung ihrer Trauer umgegangen sind, wird im Folgenden dargestellt.

8.1 Interviewpartner A.A. (Angehöriger)

„Wir erleben in der eigenen Familie, dass die Ereignisse nicht richtig verarbeitet werden.“

Die Person A.A. war mit einem der Opfer verheiratet und lebt bis heute in der gemeinsamen Wohnung.

Der Kontakt kam zustande, indem die Autorin brieflich über ihr Forschungsvorhaben informierte und um ein persönliches Gespräch bat. Telefonisch kam die Rückmeldung, dass die Person A.A. sehr aufgeschlossen sei und es wurde ein Gesprächstermin mit Aufnahmegerät vereinbart.

Das Gespräch und die Auswertung des Interviews zeigten insbesondere die Wichtigkeit der familiären Unterstützung, die die Person A.A. im Anschluss an die Tat erfahren hat. Darüber hinaus betont sie aber auch, dass die Verarbeitung der Verbrechen schwer fällt und diese Schwierigkeiten in der Familie nicht unbemerkt bleiben. Bezüglich der Regierung und anderer öffentlicher Ämter spricht sie eher von Verkomplizierung statt von Aufklärung. So sei es unter anderem auch vorgekommen, dass die Behörden mitunter sogar die Namen der Hinterbliebenen mit denen der Toten verwechselt hätten. Dies sei symptomatisch für den Beamtenstaat; es fehle die aufrichtige Zuwendung zu den Menschen. Diese Entfremdung beschäftigt A.A. Hier sieht sie auch Gründe für die Ursachen der Geschehen. Hier spiegele sich die Situation an den Gymnasien wieder. A.A. war selbst viele Jahre als Klassenlehrer an einem Sportgymnasium tätig und kenne daher die Erfahrung, dass viele Schüler vor dem Eintritt in das Gymnasium ausgelesen werden und wenn sie nicht in das jeweilige Konzept passen, dann würden sie wieder „hinausdeligiert“. Aggressivität entstehe bei Schülern, wenn

sie sich in der Gesellschaft nicht richtig aufgehoben fühlen und Gesellschaft bedeute zuallererst die Familie.

Die Zuwendung von behördlicher Seite an die Angehörigen reduziere sich im Wesentlichen auf eine geringe Traumatisierungsrente. A.A. fühlt sich im Stich gelassen und viele Fragen erscheinen ihr bis heute ungeklärt. Die Gruppe der Angehörigen und die regelmäßigen Treffen haben sich als wichtig und hilfreich erwiesen.

Zur Verdeutlichung, welche zentrale Bedeutung die Familie hat, folgendes Beispiel von Paraphrasierung - Generalisierung - Reduktion:

Paraphrasierung:

„Ich wollte nichts mehr, auch keine Nahrungsaufnahme. Aber meine Kinder haben sich um mich gekümmert, auf mich geachtet.“

Generalisierung: Wollte sich aufgeben.

Erste Reduktion: Lebenswille blieb durch Unterstützung der Familie erhalten.

A.A. berichtet, innerhalb der Familie werde kaum über die Ereignisse gesprochen. Es gab die Erfahrung, dass sich die bereits erwachsenen Kinder um sie gekümmert hätten und es wurde ihr immer klarer, dass es verantwortungslos sei sich aufzugeben, wenn man Kinder hat. Der Gedanke sich aufzugeben war allerdings am Anfang da. Gerade durch die Unterstützung der Familie blieb aber der Lebenswille erhalten, allerdings sei die persönliche Selbständigkeit anfänglich eingeschränkt gewesen. Es sei ihr schwer gefallen, auf eigenen Füßen zu stehen, da das Alleinsein kaum erträglich ist. Die kulturell sehr aufgeschlossene Person konnte in der ersten Zeit keine Musik hören

und keine Bücher lesen. Ebenso wollte sie keine Blumen um sich haben.

Sich in der eigenen Wohnung aufzuhalten fällt ihr schwer. Licht in der Wohnung war kaum zu ertragen, was zur Folge hatte, dass sie sich nachts anfänglich häufig im Freien aufgehalten habe.

Der Ort der Verbrechen wird gemieden, was damit zusammenhängt, dass dieser Ort, also die Schule, ihrer Aussage nach eine Sehenswürdigkeit für so genannte Katastrophentouristen geworden sei.

Die Tatsache, dass der Tod des Angehörigen durch ein Verbrechen herbeigeführt wurde, ist bis heute kaum erträglich.

Es ist nach den Verbrechen ein generalisiertes Misstrauen entstanden. *„Ich habe seitdem auch immer solche Verdachtsgefühle gegen viele Menschen. Gegen Jugendliche auch, was da für ein Gewaltpotential schlummert, das unbeobachtet explodieren kann. Das ist ein Zeichen der Zeit, dass man den Kindern und Jugendlichen nicht genug Aufmerksamkeit schenkt. Dass man sie aussortiert, wenn sie nicht in's Schema passen. Und dass sie sich dann eben irgendwohin entwickeln wo es keiner mehr kontrollieren kann.“*

Die Tatsache, dass es keine Möglichkeit gab sich auf den Tod des Partners vorzubereiten, könnte mit ein Grund dafür sein, dass sich A.A. keine Fotos und Videos von dem verstorbenen Angehörigen ansehen kann. *„Mit der Erinnerung habe ich Schwierigkeiten. Ich denke, die Empfindung versucht mich zu schützen. Oder mein Inneres blockt. Manche Dinge gehen nicht, dass ich mich an sie erinnern kann. Das macht mich manchmal fertig.“* An mögliche Träume gibt es bis heute keine Erinnerungen; das war früher anders. *„Ich kann nicht träumen. Ich kann mir auch die Videos nicht angucken oder*

Fotos. Bei den Lebenserinnerungen da klappt einfach mein System ab.“

Die Person A.A. dachte, dass man nach den Ereignissen „an die Hand genommen wird.“ Außer von Seiten der Familie, der Freunde und Kollegen war da niemand.

Das Aufsuchen einer Traumatherapeutin hat sie nach kurzer Zeit eingestellt, was im Interview nicht näher begründet wird.

Die Inhalte des Gasser – Berichtes seien alles nur Rechtfertigungen. Da haben sich die Verantwortlichen aus den Zeugenaussagen die günstigsten herausgesucht, damit es passte. So stimme der im Gasser – Bericht festgehaltene Todeszeitpunkt ihres verstorbenen Ehepartners nicht mit Zeugenaussagen von Schülerinnen und Schülern überein.

A.A. erzählt weiter, dass in diesem Bericht folgendes festgehalten wurde: „selbst wenn die Opfer neben einem OP – Tisch gestanden hätten, wären sie nicht mehr zu retten gewesen.“ Eine Aussage, mit der man sich ihrer Meinung nach von behördlicher Seite vor der Verantwortung schützen wolle.

Der damalige Justizminister Karl Heinz Gasser habe den Angehörigen bis heute nicht eine einzige Frage beantwortet.

Über einen Zeitraum von sechs Stunden blieb für A.A. aber auch für viele andere Betroffene die Ungewissheit, ob der eigene Angehörige unter den Opfern war. Niemand hat „Erbarmen“ gehabt und informiert.

A.A. betont, dass der Polizeieinsatz ihrer Einschätzung nach katastrophal verlaufen sei. Das wichtigste Ziel, nämlich Menschenleben zu retten, sei nicht erreicht worden, da man zu diesem Zeitpunkt von einem zweiten Täter ausging. Dass der eigene Angehörige ohne ärztliche Hilfe blieb, ist bis heute kaum zu ertragen.

Sie erzählt, dass sie den Versuch unternimmt, eigene „Wahrheiten“ der Geschehnisse zu konstruieren.

Ganz wichtig sei, dass sie von der Familie, von Freunden und Bekannten nicht allein gelassen wurde. *„Mir hat am meisten geholfen, dass ich meine Familie hatte und meine vielen Freunde. Die waren auch immer für mich da. Da hätte ich Tag und Nacht kommen können. Auch zu Kollegen. Ich hatte immer viel Mitgefühl und Handreichungen erfahren. Mehr hätte ich auch nicht gebraucht.“*

A.A. erwähnt weiter, dass sie durch die Ereignisse zu einer öffentlichen Person geworden sei, was manchmal als störend empfunden wird.

Sie sagt, die Ereignisse dürfen niemals vergessen werden und es „darf kein Gras darüber wachsen.“

Die Gründe für die Tat sind aus der Sicht von A.A. klar. *„Er ist ja nicht der erste Täter, der so etwas gemacht hat. Wenn die so isoliert sind und keinen Kontakt mehr haben oder keinen Kontakt zur Umwelt mehr wollen. Dann entsteht so ein Tunnelblick, wo alles andere ausgeblendet wird. Und nur noch darauf hin gelebt wird. So ist das gewesen. Man kann in niemanden hineingucken. Und was seine Computerspiele angeht, das entwickelte sich ein Automatismus. Ganz klar. Ich begreife nicht, dass man in diesem Land nichts gegen diese Gewaltspiele unternimmt.“* Wenn der Kontakt eines Jugendlichen zu seiner Umwelt fehle, seien Isolation und Gewaltspiele am Computer eine mögliche Konsequenz. Von Seiten der Regierung passiere hier zu wenig. Auch die Initiative der Eltern müsse gefördert werden und es gäbe zu viel Gewaltverherrlichung in den Medien.

Bis heute nimmt die Person A.A. an regelmäßigen Treffen der Angehörigengruppe teil. Man könne sich austauschen über sachliche bis hin zu fragwürdigen Inhalten.

Das Buch von Ines Geipel beurteilt A.A. als wichtig, da es etwas bewegt habe. Manche Menschen, die meinten alles richtig gemacht zu haben, fühlten sich durch diese Publikation „auf die Füße getreten“ und das sei gut so.

Die Gruppe der Angehörigen hat sich bei der Gestaltung der Gedenktafel an der Schule gegenüber den Ämtern durchgesetzt. Ursprünglich war eine Gedenktafel ohne Zuordnung geplant. Durch die Initiative von Angehörigen sei hinter jedem Namen die Berufsbezeichnung hinzugefügt worden.

In zehn Jahren wüsste das sonst doch niemand mehr.

Das Interview lässt den Schluss zu, dass enttäuschte Erwartungen an Regierung und Gesellschaft bis heute für A.A. zentral geblieben sind. Den Ursachen für ein solches Verbrechen würde bis heute nicht genügend Aufmerksamkeit entgegengebracht. Dies ist für die interviewte Person umso unverständlicher, da sie selbst über Jahrzehnte im Schuldienst tätig war und ihr somit die Problematiken an Schulen besonders gegenwärtig sind. Die Bedeutung der Angehörigengruppe war und ist eine wichtige Hilfe bei der Bewältigung von Trauer und Enttäuschung. Ungeklärt ist für A.A. bis heute, dass Aussagen über den Todeszeitpunkt des Ehepartners divergieren, abgesehen von der nicht geleisteten Hilfe vor Ort. Im Interview und auch in Folgegesprächen wurde deutlich, dass diese Tatsachen bis in die Gegenwart hinein belastend sind und somit Trauerbewältigung im Sinne einer Verzögerung erschweren.

8.2 Interviewpartner B.B. (Angehöriger)

„Ich wollte zuerst gar nicht konkret wissen, was passiert war, sondern nur Abschied nehmen.“

Die Person B. B. war mit dem Opfer verheiratet und lebt bis heute mit dem gemeinsamen Kind in der gleichen Wohnung.

Während der Gedenkfeier in der Turnhalle des Gutenberg – Gymnasiums am 3. Jahrestag begegnete die Autorin der Person B.B. erstmalig. Es fand ein erstes kurzes Gespräch statt. Nach einigen späteren Telefonaten wurde der Termin für ein Interview in Erfurt vereinbart. Auf Wunsch von B.B. fand das Treffen an einem neutralen Ort statt; in einem separaten Raum eines Internet - Cafés.

Es wurde bereits zu Beginn des Gespräches deutlich, dass, im Gegensatz zu anderen Gesprächen, nicht etwaige Spekulationen über den Tatverlauf im Vordergrund standen, sondern die unmittelbaren Folgen der Tat selbst. *„Ich war sicher, was gewesen ist. Mich konnte, was irgendwo gestanden hat und spekuliert worden ist, nicht aus dem Gleichgewicht bringen.“*

Der persönliche Abschied vom verstorbenen Ehepartner war ein erstes zentrales Anliegen. Auch jetzt im Rückblick einige Jahre später gibt B.B. jedem Angehörigen der einen Menschen verloren hat den Rat, nach Möglichkeit persönlich Abschied zu nehmen. *„Das wirklich Einschneidende und das Wichtige war, dass ich dann meine Frau ein paar Tage später danach noch einmal sehen konnte.“*

Die konkreten Ereignisse standen nicht so sehr im Vordergrund, sondern vielmehr das unmittelbare Umgehen mit dem Verlust. B.B. schilderte, wie wichtig und richtig es war, den verstorbenen Ehepartner noch einmal gesehen zu haben. *„Ich habe Abschied genommen, ich konnte das noch einmal tun. Aber das Bild, das ich*

dort gesehen habe, ist nicht hängen geblieben. Das lebendige Bild von meiner Frau ist geblieben.“ Die Person B.B. hatte von Anfang an die Gewissheit, dass der Partner unmittelbar nach der Tat verstorben ist. Die größte Belastung wäre gewesen, so wurde im Interview geschildert, wenn der Partner nach der Tat noch gelitten hätte. Hier ist B.B. sich sicher, dass dann der Verlauf der Bewältigung ein anderer gewesen wäre. In Begleitung eines Psychologen hatte B.B. etwa nach sechs Wochen das Schulgebäude aufgesucht, um die Todesumstände vor Ort zu erfahren. Das sei sehr schwer, aber wichtig gewesen. Hinterher hat sich B.B. erleichtert gefühlt, denn man sei in die Konfrontation gegangen und nicht ausgewichen. Es sei auch als Erleichterung empfunden worden den Tathergang zu kennen, so dass spätere Spekulationen und Zweifel an dem Ablauf der Verbrechen keinen Einfluss auf die eigene Verarbeitung haben konnten.

Die Frage nach dem „Warum“ der Tat hat sich nie gestellt, denn B.B. findet keinen Ansatz für Erklärungen. *„Sicher habe ich mal gefragt, warum und wieso, aber es gibt keinen Ansatz, wie man sich das erklären kann. Es gibt sicherlich Gründe, warum der so geworden ist und wie der gewesen ist dann zum Schluss und wie er sich entwickelt hat. Aber das klärt letztlich nie das „Warum“ und das relativiert auch nicht die Schuldfrage. Es gibt nichts, was so eine Straftat rechtfertigt.“*

Wenn das gemeinsame Kind nicht gewesen wäre, sei jetzt vielleicht vieles anders. In der Verantwortung für das damals fast dreijährige Kind habe sich B.B. selbst und den Alltag sofort im Anschluss an die Tat wieder strukturieren müssen. Es ist für B.B. hilfreich zu wissen, dass der verstorbene Ehepartner das Kind mitgeprägt hat und davon etwas Bleibendes in die Zukunft getragen wird. *„Meine Frau hat*

eben auch sehr viel geprägt in den ersten drei Jahren, das merkt man heute noch. Das wird man ein Leben lang merken, obwohl das Kind mehr als die Hälfte ihres Lebens ohne die Mama auskommen musste.“ Es sei sehr wichtig und schön, sich mit dem Kind gemeinsam an die Verstorbene erinnern zu können, auch wenn die Erinnerungen des Kindes blasser werden. Es gab ein Gespräch mit einem Psychologen, wie man die Todesnachricht dem Kind vermitteln könne und daraus habe sich für die Person B.B. selbst eine therapeutische Beziehung entwickelt. Es sei wichtig gewesen, dass man eine Art Spiegel vorgehalten bekam, ob man selbst „noch richtig ticken würde.“

Nach eineinhalb Jahren hat sich B.B. mit Lektüre beschäftigt, wie Kinder trauern und ist zu dem Ergebnis gekommen, rückwirkend richtig gehandelt zu haben. Es sei ganz wichtig, sich gegenseitig die Trauer zu zeigen und offen damit umzugehen. Letztlich habe man selbst, ohne es zu wissen, die einzelnen Trauerphasen so durchgemacht, wie sie allgemein beschrieben werden. *„Etwa eineinhalb Jahre danach fand ich die Broschüre ‘Wie Kinder trauern‘, herausgegeben von der Diakonie. So wie es da beschrieben ist, rein theoretisch, habe ich dann, wenn ich rückwärts gucke, genau die Dinge gemacht, die wichtig waren. Es ist ganz wichtig, sich gegenseitig die Traurigkeit zu zeigen, offen damit umzugehen und sich nicht zu verbiegen. Kinder spüren das ganz stark.“*

B.B. habe anfangs viel verdrängt um die Belastungen ertragen zu können. Statt sich mit den Umständen der Verbrechen zu befassen, habe man die Fakten anfangs ausgeblendet um das eigene Leben zu organisieren und für das Kind da zu sein. So sei dann auch die Entscheidung gefallen, nicht an den Treffen der Angehörigengruppe teilzunehmen. Im Vordergrund stand für B.B. immer, mit dem

eigenen Leben klar zu kommen und die Realität im Alltag zu bewältigen. *„Ich habe immer gesagt, ich gehe meinen eigenen Weg und schließe mich der Gruppe der Angehörigen nicht an. Ich nehme mich da bewusst raus, weil ich selbst mit meinem Leben klarkommen muss. Zu meinem Leben gehören meine Familie, meine Freunde, meine Bekannten und meine Arbeitskollegen. Da hilft es mir relativ wenig, noch mal ein Stück weit fremdes Leid auch noch bewältigen zu müssen.“*

Beschäftigungen, die zum gemeinsamen Leben mit dem verstorbenen Partner gehörten, wurden vielfältig beibehalten; so auch der Tagesablauf des Kindes mit den dazugehörigen Ritualen. Zwar sei das Kind zum Zeitpunkt der Tat noch keine drei Jahre alt gewesen, dennoch habe man ganz klare Sprachregelungen gefunden um die Endgültigkeit des Todes zu benennen. *„Es gab da ja auch diese Sprachregelung, die wir gefunden haben. >Mama ist im Himmel<, das hat geholfen. Es war ganz klar: die Mama kommt nicht wieder. Ohne wenn und aber. Das hat geholfen und das habe ich so in den ersten Wochen immer wieder gemacht.“* Mit der Beerdigung und dem Friedhof habe man das Kind nicht konfrontiert, sondern Besuche am Grab haben erst zu einem späteren Zeitpunkt begonnen.

Das soziale Umfeld, nämlich Familie, Freunde, Bekannte und Kollegen hat nach Aussage von B.B. bei der Trauerbewältigung geholfen. Das war für B.B. wichtiger gewesen als der Kondolenzbesuch des Kultusministers. Man habe sich zwar mehr Zuspruch von offizieller Seite erhofft, aber das persönliche Umfeld war letztlich viel wichtiger.

Was die Gedenktafel am Schulgebäude mit den Namen der Opfer betrifft, so sei man mit dieser schlichten Art des Gedenkens einverstanden.

„In den Familien und in Erfurt wird dieser Tag nie in Vergessenheit geraten. Es ist so schrecklich gewesen, dass das haften bleibt. Das kollektive Gedächtnis wird sicherlich in Erinnerung bleiben, aber wie weit sich das dann irgendwo einordnet, wie andere Dinge der Zeitgeschichte, das weiß ich nicht. Man kann auch so eine Erinnerung nicht verordnen.“

Der Gesprächspartner weist darauf hin, dass man in seiner Trauer ein Stück weit selbst seine Ruhe haben möchte.

Ein wichtiger stabilisierender Faktor innerhalb der Trauerbewältigung war und ist hier die Bewältigung des Alltags mit dem gemeinsamen Kind. Die Konzentration auf das eigene Umfeld führte zu dem Entschluss, den Kontakt zu den anderen Hinterbliebenen der Opfer nicht zu suchen und sich nicht der Angehörigengruppe anzuschließen. Im Unterschied zu anderen Betroffenen wurden etwaige Spekulationen bezüglich des Tatablaufes im Interview nicht thematisiert. Dies könnte bedeuten, dass bei der Trauerbewältigung mögliche offene Fragen diesbezüglich keinen erheblichen Einfluss hatten.

8.3 Interviewpartner C.C. (Angehöriger)

„Wenn ich mein Leben heute mit meinem Leben vor vier Jahren vergleiche, dann hat das nichts mehr miteinander zu tun.“

Die Person C.C war Lebensgefährtin eines Opfers. Man wollte heiraten.

Der Kontakt wurde über eine weitere Person aus der Angehörigengruppe ermöglicht. Das Treffen fand in den Büroräumen des Interviewpartners statt.

Die Auseinandersetzung mit dem geltenden Rechtssystem und den daraus bis heute resultierenden Unklarheiten bezüglich der Ereignisse in Erfurt sind zentrale Inhalte dieses Interviews.

Zunächst ging C.C. davon aus, dass der gewaltsame Verlust des Partners das Schlimmste sei, was im Zusammenhang mit den Geschehnissen im Gutenberg – Gymnasium bewältigt werden musste. Doch es wurde dann nach kurzer Zeit deutlich, dass durch die Vorgehensweise von staatlicher Seite das grundlegende Vertrauen in das gültige Rechtssystem erschüttert worden ist. Zum anderen haben die bis heute bestehenden Zweifel am Tathergang als besonders belastende Faktoren die Bewältigung der Trauer beeinflusst. So sagt C.C. im Interview:

„Trauerbewältigung ist so lange nicht möglich, so lange man sich nicht wirklich mit dem Faktum beschäftigt. Ich meine, dass ich mich damit beschäftige, dass der andere tot ist, ist kein Thema. Aber wenn ich im Grunde alles, was damit zu tun hat irgendwo zur Seite schiebe und es nicht wirklich in die Hand nehme, sehe ich nicht, wie dann Trauerbewältigung funktionieren soll.“

Am Anfang hat C.C. nicht glauben können, dass der Partner unter den Todesopfern sei. Der Besuch im Krematorium habe den Tod zur Realität werden lassen: *„Mein Besuch bei ihr im Krematorium hat mich in die Realität geholt. Und von diesem Tag an war klar: das ist jetzt so.“*

Der persönliche Abschied sei für ihn sehr wichtig gewesen. Das zuständige Bestattungsunternehmen habe darauf verwiesen, dass ein letzter Anblick aufgrund der schweren Kopfverletzungen nicht zumutbar sei. Dies sei dann aber nicht so gewesen, denn man habe den Anblick nicht als entstellend empfunden.

C.C. sagt, es sei problematisch, dass sich die meisten Angehörigen nicht von ihren Nächsten verabschiedet haben. Das sei vor allem deswegen so, weil die Regierung das so gewollt habe. *„Die meisten Angehörigen sehen den Toten ja nicht mehr. Die Särge sind zu bei der Beerdigung und das ist auch bei Gutenberg aus meiner Sicht ein ganz großes Problem, weil viele der Angehörigen sich nicht von ihrem Nächsten verabschiedet haben. Vor allem deswegen, weil die Regierung das so gewollt hat. Warum auch immer.“*

Bis heute werde den Angehörigen auch verweigert mit den jeweiligen Obduzenten zu sprechen, obwohl die Obduktionsberichte jeweils eingesehen werden konnten. Die Obduzenten selbst wären gesprächsbereit, aber die Staatsanwaltschaft gibt dafür kein Einverständnis. C.C. fühlt sich bis heute dadurch irritiert. *„Man hat uns verweigert, mit den Obduzenten zu sprechen. Bis heute. Die Grundlage dieser Verweigerung ist folgende: ich frage bei den Obduzenten an und der Obduzent sagt, du bist nicht unser Auftraggeber. Unser Auftraggeber ist die Staatsanwaltschaft. Man braucht also die Zustimmung des Auftraggebers. Und der wiederum sagt, die Zustimmung erteilen wir nicht.“*

Innerhalb der Beziehung mit dem verstorbenen Partner gab es nach Aussagen von C.C. keine Probleme, was sicherlich auch mit der Tatsache zusammenhängt, dass diese Verbindung erst seit elf Monaten bestand. Es habe nichts gegeben, was man sich nicht gesagt hätte. Nichts sei offen geblieben und das habe im Nachhinein entlastet.

Neben dem, was den Verlust ausmacht, haben Verletzungen stattgefunden, die ganz erheblich waren. Das habe anders verändert, als z.B. der Tod des Vaters, der Tod der Großeltern oder von Freunden. *„Man kann eigentlich am Ende nichts zuordnen. Das ist ein Konglomerat von Dingen die da passiert sind und die haben mich mit Sicherheit ganz wesentlich verändert. Das ist so.“*

Durch die Verbrechen wurden andere Trauererfahrungen gemacht als vorher; z.B. dass es über ein Jahr bzw. über eineinhalb Jahre keine Gewissheit über die genauen Todesumstände gab. *„Das Schlimme für mich war, dass ich über ein Jahr bzw. über eineinhalb Jahre keine Gewissheit hatte, wie es passiert ist. Das ist heute anders. Ich weiß heute, was auf dem Schulhof passiert ist.“* Lediglich nur einer der Angehörigen habe die Gewissheit gehabt, dass der Partner sofort verstorben sei. Alle anderen hatten eine andere Situation.

C.C. erwähnt immer wieder die vielen bis heute ungeklärten Fragen. *„Als der Gasser – Bericht raus kam, hatte ich nicht die Kraft zu sagen, ich mache jetzt eine Arbeit, die das Ding widerlegt. Aber ich bin da immer wieder in der Versuchung zu sagen, ich mache das irgendwann.“*

Zudem habe das Land Thüringen den Angehörigen zu verstehen gegeben: *„ihr könnt so lange nicht trauern, wie ihr noch Fragen stellt.“*

Geholfen hat C.C. nach den Verbrechen, beruflich intensiv gearbeitet zu haben und die eigene Fähigkeit zur Konzentration sei dabei sehr hilfreich gewesen.

Nach etwa drei Monaten war eine erste Urlaubsreise wieder möglich mit ersten Ruhephasen.

Die Person C.C. hat psychologische Betreuung in Anspruch genommen. Auch hat der Gedanke an Reinkarnation helfen können; also der Glaube an eine Vorbestimmung. Dieser Glaube hat sich nach Aussagen von C.C. im eigenen Leben immer wieder bestätigt.

Es gibt bis heute regelmäßige Besuche auf dem Friedhof, was nicht heißt, dass man vergangenheitsorientiert lebe, sondern ganz bewusst in die Zukunft hinein.

Es sind im Freundeskreis nicht nur positive Erfahrungen gemacht worden. So wurde auch vermittelt, man solle die Zeit der Trauer doch begrenzt halten im Sinne von: irgendwann muss doch mal Schluss sein. *„Für mich war spannend, was so im Umfeld passierte und da hieß es auch im ganz engen Freundeskreis: das muss doch jetzt mal endlich vorbei sein. Sie ist doch nun schon mehrere Monate tot.“*

Auch im Angehörigenkreis habe es Momente gegeben, wo die gegenseitige Verständigung fehlte. *„Im Angehörigenkreis brauchte man niemandem erklären, warum man anfangs jeden Tag auf den Friedhof ging. Das war für alle klar. Das Schlimme ist, es gibt im Grunde zwei Personen in dem Kreis, die das zwischenzeitlich etwas zerschlagen haben. Diese Personen verfielen in das, was man sonst von außen erlebt hatte. Wie kann es dir gut gehen und mir geht es immer noch schlecht? Und damit kippt so ein Kreis auch ganz schnell. Und im Moment driftet er eher auseinander.“*

C.C. empfindet es im sozialen Umfeld fast schon als ein Tabu, wenn es einem selbst wieder relativ gut gehe. Die Beziehung zum

verstorbenen Partner werde dann infrage gestellt. Man kann ja nicht richtig geliebt haben, wenn es einem jetzt wieder gut ginge.

Die Person C.C. betont, dass es ihr heute schlechter gehen würde, wenn sie sich nicht so intensiv um Aufklärung bemüht hätte. So konnte sich ein eigenes Bild von den Geschehnissen zusammensetzen.

C.C. hat sich mit den möglichen Motiven der Tat auseinandergesetzt und hält die Existenz eines zweiten Täters für denkbar. *„Bei den Tätermotiven gibt es ein Problem. Hier gibt es so lange ein Problem, so lange man nicht weiß, was wirklich konkret passiert ist. So lange kann man über die Motive nur spekulieren. Man kann auch kein Gefühl dafür entwickeln, was real ist. Das den Täter Frust getragen hat, ist nachvollziehbar und dass Schule und Elternhaus daran Mitschuld tragen, liegt ohnehin auf der Hand. Mehr können wir nicht klären, weil wir auch nicht wirklich darüber spekulieren und weil wir den genauen Tathergang nicht kennen. Ein Motiv ändert sich sofort, wenn die Frage nach dem zweiten Täter real würde. Dann ist alles, was wir auf einen Täter beziehen, völlig daneben.“*

Schließlich, so schildert C.C., gibt es immer wieder die Erwartungshaltung Dritter an die Betroffenen. So unterschiedlich wie jeder Einzelne mit seiner Trauer umgeht, so unterschiedlich sind auch die Erwartungen die einem diesbezüglich entgegengebracht werden.

C.C. fühlt sich, was das Bemühen um Aufklärung von Seiten der Regierung betrifft, von Anfang an nicht ernst genommen. Die Fragen vieler Angehöriger bleiben bis heute zu einem großen Teil unbeantwortet.

Diese Bemühungen um Aufklärung für sich selbst und andere Angehörige waren für die Trauerbewältigung hier von zentraler Bedeutung. Da nach Ansicht von C.C. Ergebnisse des Gasser –

Berichtes in Teilen bis heute unvollständig sind, müsse man sich ein eigenes Bild vom Tathergang schaffen. Diese persönliche Rekonstruktion der Verbrechen ließe das Erleben von Trauerphasen überhaupt erst zu. Gelungene Trauerarbeit setze die Kenntnis der „Wahrheit“ um die tatsächlichen Umstände voraus und baue sich darauf auf.

8.4 Interviewpartner D.D. (Angehöriger)

„Diese körperliche Trauer muss man selbst erleben. Das ist, als wenn man selbst eine Krankheit durchmacht.“

Die Person D.D. war mit dem Opfer verheiratet und lebt mit den gemeinsamen Kindern weiterhin im gleichen Haus.

Nachdem die Autorin bereits mit mehreren Angehörigen gesprochen hatte, zeigte auch die Person D.D. die Bereitschaft für ein Interview. Das Treffen fand im Hotelzimmer der Autorin in Erfurt statt.

Auch in diesem Gespräch wurde deutlich, dass sich D.D. von behördlicher Seite getäuscht und unverstanden fühlte. Durch das Erleben nicht ausreichend informiert worden zu sein, sei die Glaubwürdigkeit in die Justiz erschüttert. *„Am Anfang hat man mir einen falschen Todeszeitpunkt mitgeteilt. Ich bin immer von zwanzig Minuten ausgegangen, die mein Mann noch gelebt hat, aber es war deutlich länger. Etwa zwei Stunden. Das hat meinen Glauben an die Justiz mehr als erschüttert. Man hat nicht dazu gestanden. Es wurde von Anfang an immer wieder was beschönigt. Das nehme ich mehr als übel. Ich habe dann eine andere Sterbeurkunde bekommen. Eineinhalb Jahre später.“*

Ein weiterer Schwerpunkt des Interviews lag auf der Erfahrung, dass öffentlich gezeigte Trauer im Widerspruch zu gesellschaftlichen Bedürfnissen stehe. Man müsse „funktionieren“ um anerkannt zu bleiben. Dennoch hat D.D. viel Unterstützung und Anteilnahme erfahren. *„Es ist ganz wichtig, man muss unbedingt funktionieren. Aber es gab auch viel Anteilnahme. Von der Familie, den Nachbarn, der Arbeitsstelle oder bis in die höchsten Kreise des Landes. Aber man steht mit der Trauer allein da.“*

D.D. beschreibt, den unmittelbaren Verlust wie die Vorstellung einer Kriegssituation empfunden zu haben. Unvermittelt wurde der Partner getötet; das kannte sie aus den Erzählungen der Großeltern. Es könne sich niemand in eine solche Situation hineinversetzen; es sei für andere viel zu erschütternd. Eigentlich könne man die Trauer niemandem zeigen, weil man andere Menschen, besonders die eigene Familie, nicht zusätzlich belasten wolle. Für die Kinder und die Eltern sei es genau so ein Trauerfall wie für einen selbst.

Das Schlimmste sei gewesen, dass der schwer verletzte Partner ohne ärztliche Hilfe geblieben sei. Diese letzten Lebensstunden müssen aus den eigenen Gedanken ausgeblendet werden. Da die Polizei bis zum frühen Nachmittag von einem zweiten Täter ausgegangen war, habe man zwar den Tatort sichern wollen, aber eben keine Ärzte zu den verletzten Opfern gelassen. Dieses sich Hineinversetzen, dass der Partner noch gelebt hat und was er gedacht und gefühlt haben könnte, wird als sehr belastend empfunden. *„Das sich Hineinversetzen, dass mein Mann ja noch gelebt hat, ist das Schlimmste. Was da durch seinen Kopf ging. Vielleicht dachte er, dass er uns nicht mehr wieder sieht.“* D.D. erwähnt, dass die beteiligten Helfer am Ort der Verbrechen vielleicht überfordert waren und man eben damit zu Recht kommen müsse, dass es so war.

Etwa zwei Jahre vor den Verbrechen habe Robert Steinhäuser den Ehepartner während einer Klassenfahrt bedroht. Das hätte man zum damaligen Zeitpunkt ernster nehmen müssen. *„Und dann war ja da die Klassenfahrt. Da hat er die Finger zu einer Pistole geformt und auf meinen Mann gerichtet. Ich mache mir zum Vorwurf, dass ich das nicht so ernst genommen habe. Anscheinend muss man doch solchen Dingen mehr nachgehen.“*

Dass es so schlimm kam und die eigenen Kinder das miterleben mussten, bleibt bis heute für D.D. kaum vorstellbar. Sie wundere sich, was Menschen verkraften können und müssen. Die Tat mit ihren Folgen hat das ganze Leben verändert; man müsse nicht nur den Verlust bewältigen, sondern auch so funktionieren wie es das Umfeld erwartet.

Dass man persönlich Abschied nehmen konnte von dem Verstorbenen war der Person D.D. nicht klar. *„Ich wusste nicht, dass ich das konnte, dass man da noch Abschied nehmen konnte. Vielleicht wäre ich dann nicht zusammen gebrochen und hätte alles überstanden.“* Zu dem damaligen Zeitpunkt hätte sich D.D. den Verstorbenen auch nicht ansehen wollen und würde es im Nachhinein auch nicht bereuen.

Das Schulgebäude hat sie nie betreten, schließlich habe es von Seiten der Schulleitung kein ordnungsgemäßes Ausschlussverfahren gegeben und somit sei der Verweis des späteren Täters von der Schule rechtswidrig gewesen. *„Deswegen gehe ich nicht in die Schule. Ich gehe zu keinerlei Veranstaltungen.“*

Nach der Tat sei D.D. anfangs handlungsunfähig gewesen. *„Am Anfang konnte ich wirklich nichts machen. Da waren meine Schwestern und meine Eltern da. Ich kam mir vor wie ein kranker Mensch. Ist man ja auch.“* Die Kinder waren der Antrieb, dass das Leben weitergehen musste. *„Für mich war das Statische eben die Kinder. Das Leben der Kinder musste ja weitergehen. Das war für mich der Antrieb und das musste ich weiter garantieren.“* Über die Verbrechen wird zuhause nicht gesprochen. *„Im Prinzip reden wir nicht darüber. Wir haben zusammen geweint und uns gesagt: wir müssen das schaffen.“*

Auf so eine Tat sei niemand vorbereitet. *„Die Grundfreude ist weg. Ich sehe alles bewusster. Es ist ein anderes Leben. Es ist wie eine neue Geburt.“*

Die Treffen innerhalb der Angehörigengruppe sind für D.D. wichtig und hilfreich gewesen. *„Die Gruppe war auf alle Fälle am Anfang eine große Stütze. Ich wollte das nicht missen. Ich bin da immer hingegangen und habe keine Treffen ausgelassen. Ich orientiere mich dann auch immer an so was.“* Die Zusammenkünfte sind unregelmäßiger geworden, aber die Treffen unmittelbar vor dem jeweiligen Jahresgedenktag werden von D.D. beibehalten. Man erzählt sich in der Gruppe, was in der Zwischenzeit passiert ist und bespricht auch die vielen unbeantworteten Fragen.

Bis heute kann sich D.D. keine Fotos von dem verstorbenen Ehepartner ansehen. Das Arbeitszimmer im Haus sei weitgehend unverändert geblieben. Nur gelegentlich würde heute etwas verändert und sie sei froh, dass der Raum noch existiere mit all den dazugehörigen Erinnerungen. *„Wenn ich mal ein Foto von ihm sehe, dann fließen mir sofort die Tränen. Das Arbeitszimmer von meinem Mann war etwa drei Jahre unverändert. Es ist bis heute fast museal, kann man sagen. Ich bin froh, dass der Raum so existiert. Ich verändere da nichts groß.“*

Auf die Frage, ob D.D. das Buch von Ines Geipel gelesen habe, kam folgende Antwort: *„Ich habe es nicht gelesen. Da wurde das Gymnasium dargestellt als ein Ort des Drogenhandels und ausgeflippten Schülern. Und die Schüler fühlten sich richtig in den Dreck gezogen. Frau Geipel hat ja im Prinzip gar nichts damit zu tun gehabt.“*

Über den Täter spricht D.D. nur kurz. *„Ein gesunder Mensch kann das doch nicht. So menschenverachtend wie der da vorgegangen ist. Da hat man schon richtig Hass dem gegenüber.“*

Für D.D. war es wichtig sich mit dem Gasser – Bericht auseinanderzusetzen und ihn zu lesen. *„Da gibt es viele Ungereimtheiten. Wenn man wenigstens mal von Fehlern gesprochen und einiges zugegeben hätte.“*

Vor etwa einem Jahr war es für D.D. ein Anliegen, auch die Gräber der anderen Opfer aufzusuchen. *„Ich bin da von Grab zu Grab gegangen und habe jedem eine Rose hingelegt und ich dachte: das ist ja ein Wahnsinn. Wenn man sich das vorstellt, wie viele.“*

Die Trauer ist für die Person D.D. immer gegenwärtig. Das sähe ein Außenstehender nicht. Menschen, die nicht unmittelbar beteiligt sind, denken ihrer Meinung nach, wenn die Fassade stimmt, ginge es einem gut. Ihre Erfahrung ist, dass die Wahrnehmung Außenstehender eben anders ist als die eigene.

Auch hier wirkte die Familie, insbesondere die Kinder, stabilisierend, um den Alltag bewältigen zu können. Die Tatsachen, dass der Ehepartner über einen langen Zeitraum hinaus nicht ärztlich versorgt wurde und der Todeszeitpunkt lange unklar blieb, wurden als besonders belastende Faktoren bei der Trauerbewältigung empfunden.

8.5 Interviewpartner E.E. (Zeitzeuge)

„Ich habe mir gedacht nach den Ereignissen, ich will die Schule fotografieren. weil ich die Veränderung durch den Umbau festhalten wollte und damit meine Erinnerungen behalten kann.“

Die Person E.E. befand sich zur Tatzeit auf dem Schulgelände. Sie hörte die Schüsse, war aber nicht Augenzeuge der Verbrechen.

Etwa 1000 Fotos sind in den ersten drei Jahren entstanden; einige werden in dieser Arbeit mit Genehmigung veröffentlicht. Die Fotos wurden erst mit einer Spiegel – Reflexkamera und später mit einer Digitalkamera angefertigt. Es handelt sich um Aufnahmen vom Schulgebäude, den Klassenzimmern, dem Pausenhof und von der Renovierung des ganzen Gebäudes.

Drei Jahre nach den Ereignissen gab es eine Ausstellung dieser Fotos in der Erfurter Kunsthalle.

Nachdem die Autorin diese Ausstellung besucht hatte, vermittelte ihr eine ortsansässige Kunsthistorikerin den Kontakt mit der Person E.E. Sie hat sehr aufgeschlossen reagiert und man vereinbarte ein Treffen auf neutralem Boden. Die Entscheidung fiel, wie auch mit der Person B.B., sich in einem Internet - Café im Innenstadtbereich von Erfurt zu verabreden. Hier konnte in einem Nebenraum miteinander gesprochen und das Interview aufgezeichnet werden.

Vorab bat E.E. um eine Vereinbarung. Bis zum heutigen Tag habe sie den Namen des Täters nicht ausgesprochen und wünschte auch bei diesem Interview, dass der Name des Täters nicht genannt werden solle.

Fotografie als Bewältigung war ein zentrales Thema im Interview. Nicht das unmittelbare Betrachten, sondern der Blick durch das

Objektiv schaffte eine Barriere, durch die eine Bearbeitung dessen, was in und mit dem Schulgebäude geschah, möglich wurde.

Die Fotos sollten nicht nur das alte Schulgebäude vor den Ereignissen und den Umbau dokumentieren, sondern es sollte etwas zum „Greifen“ bleiben, denn mit Bildern könne man auch die Erinnerung besser kontrollieren. *„Dann kann ich mir das angucken und mich an die alte Zeit von damals, also vor dem 26.04.2002 erinnern.“* Das Fotografieren hat E.E. geholfen, mit der Verarbeitung besser umgehen zu können. Manchmal überlege man auch, was von damals noch erinnert wird und das seien Momente, in denen es wichtig sei, darüber zu sprechen. *„Ich finde es gut, darüber zu reden. Extrem viel darüber zu reden. Weil dann erfahre ich auch neue Dinge oder wieder Dinge, die ich vergessen habe. Und so wird mein Puzzle immer mehr zusammengesetzt.“*

Am Anfang, als der erste Schuss fiel, habe E.E. nach eigenen Aussagen nicht verstanden, was in der Schule passierte. Als dann weitere Schüsse fielen, wurde der Ernst der Situation klar. *„Ich habe irgendwie verstanden, dass da jemand durch die Schule läuft und schießt.“* Dann entstand der Impuls: einfach nur weglaufen, das Schulgebäude unbedingt verlassen. Zu diesem frühen Zeitpunkt sei das Verlassen des Gymnasiums noch möglich gewesen.

Das Gutenberg – Gymnasium sei bis zum 26.04.2002 wie ein Zuhause gewesen, aber dieses Gefühl habe sich geändert, es sei nicht mehr vorhanden. *„Das ist seitdem extrem weg, komplett wie eingestürzt.“* Am Sonntag, also zwei Tage später, war wieder völlig unreal, was in der Schule passiert ist. Zu dem Zeitpunkt als die Schüsse fielen, hatte E.E. die bedrohliche Situation erkannt, aber im Laufe der nächsten Tage wieder ausgeblendet. *„In dem Moment, wo die Schüsse gefallen sind, hatte ich es hundertprozentig verstanden*

und danach vielleicht noch zwanzig Minuten. Und dann war wieder alles weg.“ Später hat E.E. viel geweint und ganz allmählich erst verstanden, was tatsächlich geschehen war. Wie viele Angehörige und Betroffenen hat E.E. therapeutische Unterstützung in Anspruch genommen. Aus subjektiver Sicht sei das keine große Hilfe gewesen und der Interviewpartner hat dann beschlossen, einen anderen Weg zu gehen. Anfangs ist E.E. nicht auf die Idee gekommen zu fotografieren, sondern sei immer wieder in das Schulgebäude gegangen und habe sich mit CD und Abspielgerät Musik angehört. Da habe dann allmählich die Verarbeitung begonnen.

Es wurde von Seiten der Schule und des Landes Thüringen darüber gesprochen, die alte Turnhalle abzureißen. Da entstand bei E.E. der Gedanke, diese Halle abzumalen, bevor sie nicht mehr da sein würde. Alle Dinge aufzumalen, die im Nachhinein nicht mehr da sein würden, wurde immer wichtiger. *„Und da habe ich mir überlegt, deine Erinnerungen sind zwar gut, aber verblassen. Fotos können das nicht. Die werden nicht verblassen. Und so bin ich dann auf die Idee gekommen zu fotografieren.“* Dies habe E.E. geholfen, die Schule nicht mehr als fremd zu empfinden. Das war schließlich der Grund, dass das Gebäude wieder betreten werden konnte. *„Dadurch habe ich auch versucht, die Liebe zu meiner Schule wieder aufzubauen. Es ist eine richtige Freundschaft, falls man mit einem Gebäude Freundschaft schließen kann.“*

Inzwischen entstehen nur noch sehr selten neue Fotos. Es gab bereits über 1000 Bilder und diese große Anzahl vermittelte E.E. das Gefühl, langsam mit dem Fotografieren aufzuhören.

E.E. weist darauf hin, so ein Verbrechen könne man nur begreifen, wenn man es selbst erlebt hat. *„Das war dann irgendwie zu Ende mit meiner Kindheit. Natürlich denkt man auch ganz anders über viele*

Dinge. Dadurch, dass man wirklich schon so jung über den Tod nachgedacht hat.“

Es kam E.E. auch der Gedanke, sich das Leben zu nehmen und was dafür bzw. dagegen sprechen würde. Ganz konkret wurde darüber nachgedacht. Aber da gab es noch die eigene Familie. E.E. ist von den Suizidgedanken wieder abgekommen und hat die Familie als wichtigen Halt empfunden. *„Eine Familie ist da der beste Halt. Aber ich werde es nicht machen. Das wäre Quatsch. Also vier, fünf Monate hat das schon gedauert bis diese Gedanken wieder weggegangen sind.“*

Mehrere Wochen hat es gedauert, bis E.E. verstanden hatte, dass die erschossenen Lehrer und Schüler nie mehr wiederkommen würden.

Die Zeiten um Weihnachten und Silvester sind bis heute problematisch und E.E. zählt jeden Monat, der nach den Ereignissen vergangen ist.

Auch die Gräber auf dem Erfurter Stadtfriedhof hat sie fotografiert, so dass sie auch diese Bilder bei einem etwaigen Ortswechsel bei sich haben kann.

Mit dem Täter, seinen Motiven und seinem Elternhaus wollte sich E.E. nicht auseinandersetzen. Ein daraus entstehendes mögliches Bedauern des Täters sollte dadurch vermieden werden. *„Ich will mich mit dem und seinen Eltern nicht auseinandersetzen. Sonst würde ich vielleicht denken: der arme Typ.“*

Seit den Verbrechen kann E.E. das Geräusch von Schusswaffen nicht mehr ertragen. Auch der Anblick von Kindern mit waffenartigem Spielzeug sei kaum auszuhalten. *„Wenn ich die Kleinen, also Kinder in der fünften Klasse oder so in unserer Schule sehe, wie sie spielen, als ob sie eine Waffe hätten, dann muss ich mich umdrehen und*

gehen. Ich würde auch meinen eigenen Kindern nie so was in die Hand geben.“

Es habe sich eben alles verändert. Das ganze Leben.

Dieses Interview zeigt die besondere Auseinandersetzung mit dem Schulgebäude, dem Tatort. Das kreative Umsetzen dessen, was sich im Gymnasium architektonisch veränderte, vermied bei E.E. eine passive Haltung als Betroffene nach den Verbrechen einzunehmen. Die unmittelbare Auseinandersetzung konnte durch die Distanzierung mit der Kamera möglich werden. Innerhalb von Sprache können Barrieren entstehen, wenn man etwas nicht benennt und es somit auch nicht hören muss. Da E.E. den Namen des Täters nicht ausspricht und dies auch vom Interviewpartner wünscht, wird eine weitere Barriere geschaffen, um sich selbst vor einer unmittelbaren Verbalisierung im Zusammenhang mit dem Tatgeschehen zu schützen.

8.6 Interviewpartner F.F. (Zeitzeuge)

**„Dieser Fall ist noch nicht abgeschlossen. Er hat
möglicherweise noch gar nicht begonnen. Ich sage nur:
Kennedy – Mord. Ich sehe zu dieser Tat Parallelen.“**

Die Person F.F. und die Autorin sind sich erstmalig im Gutenberg - Gymnasium begegnet. Es wurde ein Termin vereinbart, um über das Anliegen der hier vorliegenden Arbeit zu sprechen. Der Zeitzeuge zeigte sich aufgeschlossen und gesprächsbereit. Wenige Wochen später traf man sich erneut im Schulgebäude, um das Interview durchzuführen und aufzuzeichnen.

Vor dem Hintergrund, dass die Verbrechen im Gutenberg – Gymnasium von F.F. mit dem Attentat auf den ehemaligen amerikanischen Präsidenten J.F. Kennedy verglichen werden, wird deutlich, wie intensiv sich mit ungeklärten Fragen bezüglich des Tatablaufes beschäftigt wird. Ein genaues Bild der Geschehnisse zeichnet sich nicht ab, obwohl F.F. zur Tatzeit selbst im Gebäude gewesen war und vor den Schüssen einen unmittelbaren Erstkontakt mit dem späteren Täter hatte, ohne zuordnen zu können, um wen es sich handelte.

Der Zeitzeuge vermutet bis heute einen zweiten Täter, da allein vom Zeitablauf her diese Verbrechen von einer Einzelperson nicht durchführbar gewesen seien. *„Es kann von der Zeit her nicht nur einer gewesen sein. Es haut einfach von der Zeit her nicht hin.“*

Viele Fragen sind für F.F. bis heute ungeklärt. Der Gasser – Bericht sei demnach auch nicht als Abschlussbericht zu akzeptieren. Irgendwann müsse aufgeklärt werden, was tatsächlich im Gymnasium geschehen sei. Vom eigenen Gefühl her könne der Tatablauf nicht so gewesen sein wie im Gasser – Bericht geschildert.

„Irgendwann muss irgendwie mal die Wahrheit kommen, was hier wirklich passiert ist. Ich kann bloß von meinem Gefühl ausgehen. Ich kann bloß sagen, wie es im Gasser – Bericht steht und wie es die Polizei vermittelt hat, ist es nicht machbar gewesen.“ Parallelen zur Ermordung von J.F. Kennedy sieht F.F. insofern, als dass die Vorgehensweise beim Tathergang nur unvollständig geklärt sei. *„Man hat so lange gebastelt, bis es gepasst hat. Ein Fall, der eigentlich nie begonnen worden ist zu lösen. Man hat einfach einen Sündenbock gesucht und gefunden.“*

Es sei der Person F.F. von Anfang an wichtig gewesen, über die Ereignisse zu sprechen. Je mehr man darüber rede, desto leichter falle es, damit leben zu können.

Verändert hat sich für F.F. seitdem das ganze Umfeld. Der Interviewpartner gehe viel intensiver durch das eigene Leben, sei ruhiger geworden und nicht mehr so hektisch wie früher. Auch der Zusammenhalt in der Familie sei intensiver geworden. Ein nach den Ereignissen geborenes eigenes Kind habe die Vornamen zweier Opfer erhalten. *„Unser jüngstes Kind sollte am 26. April 2003, also genau ein Jahr danach geboren werden. Sie war aber ein so genanntes Frühchen und kam am 19. Februar zur Welt; am Geburtstag der Direktorin Frau Alt. Das Kind, ich sehe es als Gutenbergkind, das ist so eine Art Wiedergeburt.“*

In der Schulgemeinschaft habe sich seit dem Amoklauf viel getan. Es existiere ein wesentlich freundschaftlicheres Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern. *„Meiner Meinung nach hat sich in dem Haus, in der Schulgemeinschaft unwahrscheinlich was getan. Positiv, meine ich.“*

Die Person F.F. berichtet, sie habe seit April 2002 die ersten Jahre danach freiwillig weit über die zu leistende Stundenzahl hinaus gearbeitet, bis es zwischendurch zu einer Zwangsbeurlaubung kam.

Erst nach etwa drei Jahren habe man begonnen, sich wieder mehr Zeit für die Familie zu nehmen und sich ein „vernünftiges, ausgleichendes“ Leben aufzubauen. Die Schule sei bis dahin wie ein Magnet gewesen; F.F. musste sie einfach täglich aufsuchen. Das Gymnasium sei nicht lediglich die Arbeitsstätte, sondern auch Teil des eigenen Lebens.

In den Tagen nach dem 26.04.2004 sei „schrecklich“ viel passiert. Der Zeitzeuge habe auch auf Bitten der Polizei die vollständige Identifizierung der Opfer übernommen. *„Ich habe die komplette Identifizierung gemacht. Ich denke, man hat gemerkt, dass man eine funktionierende Maschine vor sich hatte und hat das einfach ausgenutzt.“*

Die gemeinsame Arbeit mit einer Traumatherapeutin habe sehr geholfen. Man sei mit ihr durch das Haus gegangen und habe gelernt, dass Konfrontation wichtig sei, um mit den Erinnerungen an die Verbrechen umgehen zu können.

Für die Zukunft wünscht sich F.F. weniger Gewalt an Schulen. *„Man kann einfach nur wünschen: weniger Gewalt überhaupt an Schulen. Dass die Politik endlich aus solchen Sachen lernt. Das ist für mich ein ganz wichtiger Aspekt.“*

Bei der Person F.F. bestand nach den Geschehnissen vom 26.04.2002 offenbar ein starkes Bedürfnis, sich mit dem Schulgebäude auseinander zusetzen. Vor dem Hintergrund alle Opfer identifiziert zu haben, deutet sich möglicherweise aufgrund dieser enormen Belastung an, die Akzeptanz des offiziellen Tathergangs infrage zu stellen, bzw. infrage stellen zu müssen. Unabhängig davon, dass die

Einschätzungen von F.F. zutreffend sein könnten, besteht hier eine klare Haltung einem subjektiv nicht aufgeklärten oder nur unvollständig aufgeklärten Verbrechen gegenüber. Eine solche Distanzierung steht der Tatsache gegenüber, im familiären Bereich eine Verbindung zu den Ereignissen geschaffen zu haben, indem das eigene Kind die Vornamen zweier Opfer erhalten hat.

Annäherung und Distanzierung sind m. E. hier die intrapsychischen Bewältigungsmechanismen von Trauer und deren Verarbeitung.

9.0 Zusammenfassung der Ergebnisse

Wie bereits erwähnt, gibt es Amoktäter ohne grobe psychiatrische Auffälligkeiten, die dem des psychisch Erkrankten gegenüberstehen. Ein gehäuftes Auftreten von Waffenfanatismus und Kränkungserfahrungen wie Statusverlust durch sozialen Ausschluss werden in der Literatur beschrieben und sind zutreffend für den Verursacher der Verbrechen in Erfurt. Die so genannten vier Amokphasen (siehe Adler, Amok – eine Studie) zeigen deutlich, dass diese Täter keineswegs aus der Laune eines Augenblickes heraus agieren; daher ist die Bezeichnung „Amok“ bezüglich der Geschehnisse im Gutenberg – Gymnasium durchaus zutreffend.

Befasst man sich mit den möglichen Ursachen eines solchen Verbrechens wird schnell deutlich, dass es keine einfachen monokausalen Ursache – Wirkungs – Erklärungen gibt. Die so genannten Sozialisationsinstanzen Elternhaus, Schule, die Gruppe der Gleichaltrigen (peer group) und nicht zuletzt die Medien haben zentrale Funktionen für Jugendliche. Doch selbst aus dem Zusammenwirken all dieser Komponenten heraus sind solche Taten nicht erklärbar. Zum Vorbereiten und Durchführen solcher Verbrechen gehört auch immer eine Umwelt, die scheinbar nicht begreift, was da gerade geschieht und die möglichen erlittenen Niederlagen mit Zurückweisung und sozialer Isolation beantwortet.

Letztlich lässt sich die Frage nach dem „Warum“ dieser Verbrechen nicht klären und gerade diese Abwesenheit eines Sinnzusammenhangs erschwerte die Trauerbewältigung in Erfurt in besonderem Maße.

Die Strafanzeige eines Angehörigen an die Staatsanwaltschaft in Jena, bei der es unter anderem um unterlassene Hilfeleistung zu

Lasten mehrerer Opfer ging, macht die Verunsicherung bezüglich der Aufklärung vieler Hinterbliebenen deutlich. Daraus resultierten erhebliche Belastungen innerhalb der Trauerprozesse. Die Angehörigen befinden sich bis heute in ganz unterschiedlichen Trauerphasen, die allerdings trotz der besonders belastenden Faktoren nicht vom Trauerphasenmodell von Verena Kast abweichen.

Sigmund Freud spricht von gelungener Trauerbewältigung, wenn die bewusste Wahrnehmung bzw. das Realisieren des erlittenen Verlustes geleistet werden kann.

Das Plötzliche, die fehlende Antizipation des Geschehens, mögliche Vermeidbarkeit und die Unsicherheit über den Verlust und die Umstände der Tat haben die Möglichkeiten der Trauerbewältigung in Erfurt erschwert. Zudem wurde in einem Expertengespräch deutlich, dass die Phase des persönlichen Abschieds von einem Verstorbenen deutliche Auswirkungen für eine gelingende Trauerbewältigung hat.

Gerade die Forschungsmethode der Qualitativen Inhaltsanalyse nach P. Mayring ermöglichte es, bereits vorhandene Kenntnisse der Autorin auszusparen, die im Zusammenhang mit den Ereignissen vom 26.04.2002 nach wie vor kontrovers diskutiert werden.

Offenbar wurden bei den Angehörigen der Opfer aus Erfurt unabgeschlossene Trauerprozesse durch behördliches Verhalten hervorgerufen. Die möglichen Motive von Seiten der Regierung, warum eine vollständige Aufklärung nicht erfolgte, bleiben aus der Sicht vieler Angehöriger weiterhin unklar.

Die Ergebnisse der Interviews sind vor dem schwierigen bürokratischen Hintergrund enttäuschter Erwartungen zu sehen. Sonst hätten die individuellen Verläufe der Trauerbewältigung möglicherweise anders ausgesehen.

Von einem Interviewpartner abgesehen (siehe Kapitel 8.2) hat sich bei allen anderen Betroffenen im Laufe der Zeit ein eigenes, subjektives Bild der unmittelbaren Ereignisse zusammengesetzt und zu erheblichen Verzögerungen im Trauerverlauf geführt. Die Auseinandersetzung mit bis heute offenen Fragen machte die Verunsicherung über die Umstände und den jeweiligen Verlust unvermeidbar. Besonders belastend für einige Angehörige war zudem die Tatsache, dass die Partner über einen längeren Zeitraum noch am Leben waren und die Logistik des Polizeieinsatzes keine sofortige ärztliche Hilfe zuließ. Auch wenn von offizieller Seite dementiert wird, dass einige Opfer hätten überleben können, so ist die Haltung bei einer kleinen Gruppe von Hinterbliebenen eine andere. Die Unvermeidbarkeit des Todes einzelner Opfer wird aus subjektiver Sicht immer ungeklärt bleiben. Aufgrund von vielen beschriebenen Unklarheiten war man angewiesen, sich ein eigenes Bild der Ereignisse zu konstruieren. Es konnte somit nicht nach der unmittelbaren Zeit der Verbrechen von einer Situation ausgegangen werden, die, zumindest vom Tatablauf her, zu verstehen und zu bewältigen war. Suizidale Gedanken wurden von einigen Betroffenen geäußert. Nach Recherchen der Autorin war auch bei nicht interviewten Personen im unmittelbaren Angehörigenkreis der Gedanke an Suizid vorhanden.

Hinterbliebene werden ohnehin mit den verschiedensten Reaktionen ihrer sozialen Umwelt konfrontiert und das „mediale Ereignis“ von Erfurt erschwerte für die Angehörigen deren Trauer zusätzlich und machte sie zu einem öffentlichen Geschehen.

Auch die Form des Gedenkens an die Opfer durch die an der Schule angebrachte Gedenktafel mit deren Namen wird von einigen

Angehörigen als unzureichend empfunden. Individuelle Vorschläge Einzelner wurden weder hinreichend diskutiert noch umgesetzt.

Das sich Erinnern wollen und das Ausdrücken der Erinnerungen war allen Interviewpartnern wichtig. Mit jeder Auseinandersetzung dieser inneren Bilder findet Bewältigung statt.

Nicht die Aufforderung zu vergessen, sondern sich mitzuteilen, hat letztlich zur Folge, die Trauernden in ihrer Lebenssituation zu stärken, um dann die Ablösung und Neuorientierung schrittweise zu bewältigen.

10.0 Reflektierende Überlegungen zum Forschungsvorgehen

Das Ausmaß, die Dimension der Verbrechen in Erfurt war trotz der Gewalttaten an der Columbine High School in Littleton bis dato für die Autorin in Deutschland nicht denkbar. Aus der oft gezeigten Gewalt in den Medien, in Filmen und Fernsehen, sowie in gewissenlosen Video – und Computerspielen und anderen Determinanten wie die familiäre Situation, schulischen Problemen und gesellschaftlichen Zwängen heraus, lässt sich eine solche Tat nicht ausreichend erklären. Die vorliegende Arbeit befasst sich primär nicht mit dem Täterprofil und der mangelnden Konfliktfähigkeit eines ehemaligen Schülers des Gutenberg – Gymnasiums. Hier ging es vielmehr darum, sich mit Fragen auseinander zusetzen, ob und wie die Angehörigen und Betroffenen ihr intrapsychisches Erleben in eine gelingende Trauerarbeit umgesetzt haben. Wie bereits beschrieben, bedurfte es vieler Aufenthalte in Erfurt, um das Vertrauen dieser Personen zu gewinnen und mit ihnen zu arbeiten, vor dem Hintergrund eine Retraumatisierung zu vermeiden. Dieses Anliegen setzte voraus, alle gesprächsbereiten Personen in eine für sie selbst akzeptable Forschungsmethode mit einzubeziehen. So wurden die transkribierten Interviews jeweils erneut besprochen, um keinerlei Missverständnisse entstehen zu lassen. Jeder Interviewpartner konnte den Aufenthaltsort der Gespräche selbst wählen und auch die Dauer der Zusammenkunft wurde mit der jeweiligen Belastbarkeit des Einzelnen koordiniert. Da all diese Kriterien berücksichtigt werden mussten, schien es sinnvoll, mit der Qualitativen Inhaltsanalyse von Philipp Mayring zu arbeiten, da diese Technik das oben beschriebene Vorgehen erst ermöglichte. Hätte man mit anderen vorgegebenen

Strukturen arbeiten wollen, wären viele der Gespräche nicht zustande gekommen. Diese relativ freie Form der Interviewführung ermöglichte es, eine Gruppe von Personen mit einem derartigen Hintergrund bezüglich ihrer Trauerbewältigung zu untersuchen. Das Bemühen der Autorin, im Laufe von zwei Jahren weitere Angehörige für dieses Forschungsvorhaben zu gewinnen, führte nicht zu konstruktiven Ergebnissen. Es handelt sich also bei dieser Gruppe nicht um eine von der Autorin selbst gewählte Auswahl von betroffenen Menschen, sondern ausschließlich um jene, die sich bezüglich dieser Arbeit sprachfähig zeigten und das Vorhaben unterstützen wollten.

Dafür bin ich jedem einzelnen der Angehörigen dankbar.

11.0 Ausblick

Die Ergebnisse dieser Arbeit und ihre Darstellung können niemanden vollends zufrieden stellen; mich selbstverständlich auch nicht.

Nach meiner Einschätzung ist dies auch Abbild der beschriebenen Problematik. Mehrere Faktoren wirken hier zusammen.

Die Interviewpartner erwarteten eine Anonymisierung des Materials, deshalb kam eine wörtliche Veröffentlichung nicht in Betracht. Hier besteht ein ethischer Zielkonflikt:

die Freiheit der Forschung und das berechtigte Forschungsinteresse an dem vorliegenden Thema kommen in Konflikt mit den Werten wie etwa Achtung der Menschenwürde, Vertragstreue und Verlässlichkeit. So blieb ich bei meiner Entscheidung, nur über die Interviews zu berichten und die Interviews selbst nicht vollständig zu veröffentlichen. Außerdem bin ich mehrfach gebeten worden, „das... aber nicht zu erwähnen.“

Auch dieser Erwartung habe ich stets entsprochen.

Viele wichtige Inhalte kamen erst zur Sprache, als das Aufnahmegerät bereits ausgeschaltet war. Auch diese Inhalte finden keine Erwähnung.

Somit muss schon die Datengewinnung und Datenauswertung fragmentarisch bleiben.

Es gehört zur Verarbeitung von traumatischen Ereignissen, dass traumatisierte Menschen ihren Zwiespalt einerseits dahingehend thematisieren, dass die Traumata veröffentlicht, also publik werden sollen, die Betroffenen darüber sprechen dürfen, und andererseits vieles nicht gesagt werden und damit geheim bleiben soll. Dieser posttraumatische Zwiespalt, diese Ambivalenz, war auch in den geführten Interviews meist explizit, zumindest aber implizit deutlich.

Auch der öffentliche Diskurs zu den Ereignissen muss fragmentarisch bleiben, da offenbar eine mangelnde Transparenz der Geschehnisse bis heute gegeben ist. Die Entscheidungen, die während des Amoklaufes gefallen sind, sind nach wie vor nicht vollständig nachvollziehbar. Diese für die traumatisierten Angehörigen gegebene Tatsache behinderte nachhaltig den Trauerprozess.

Dies wurde in der Arbeit kontinuierlich dargestellt. Hier geht es einerseits um die Rechte der Hinterbliebenen auf „rückhaltlose Aufklärung und vollständige Information“, wie sie von Seiten der Politik vollmundig versprochen und allerdings nur unzureichend eingelöst wurde. Andererseits geht es um die berechtigten Interessen Einzelner oder auch des Staates. Jeder beteiligte Entscheidungsträger wird während des Amoklaufes so verantwortungsvoll und richtig entschieden haben, wie es ihm aufgrund seines Wissens und seiner Information im Moment möglich war. „Schuldig“ im engeren Sinne ist und bleibt nur der Täter. Die Handlungen anderer beinhalten m. E. keine Mitschuld, sondern sind allenfalls Auslöser bzw. Anlässe, die weiterhin Fragen aufwerfen.

Rückblickend – und wahrscheinlich nur rückblickend - wären einige Entscheidungen in dieser Situation aber vermutlich besser getroffen worden.

Die umgangssprachliche Formulierung „hinterher ist man immer klüger“ wirkt in diesem Kontext fasst verletzend.

Nach einem Trauma ist „alles wie immer und nichts ist wie es war.“ Einerseits geht vordergründig das alltägliche Leben weiter, der Wechsel der Jahreszeiten lässt sich nicht aufhalten, Schulen werden renoviert und der Denkmalschutz wird aktiv. Andererseits ist für die Betroffenen das Leben, wie es vorher war, zu Ende. Anschließend ist

alles anders und zentrale Menschen fehlen in ihren Familien. Kinder müssen ohne Mutter, Vater und Großvater aufwachsen, Eltern müssen ohne ihre Kinder weiterleben, Partner und Ehepartner sind jetzt allein und ein völlig neues Leben muss begonnen werden.

Dies ist spezifisch für eine traumatische Situation, und im Einzelnen, in der Familie, in einer Gruppe und in einer Gesellschaft kann diese Tatsache inszeniert und externalisiert werden. Dann übernimmt eine Seite den Part zu vertreten „...das Leben geht weiter, es muss auch mal Schluss sein und wir lassen alles hinter uns.“ Der andere Part vertritt „...das Trauma muss immer im Gedächtnis behalten werden und es darf nie in Vergessenheit geraten.“

Jedes Vergessen und jede Bewältigung wird quasi zum Sakrileg.

Diese Diskussion und dieses Dilemma begleiten die Auseinandersetzung mit der Katastrophe des Holocausts seit Jahrzehnten. Sie sind nicht zu lösen. Es ist nur möglich, mit dieser Paradoxie konstruktiv umzugehen. Dies gelingt dem Einzelnen und der Gesellschaft „mal besser und mal schlechter.“

An dieser Stelle möchte ich Jürgen Müller-Hohagen zitieren (Diplompsychologe und Psychotherapeut, gründete und leitet das Dachau Institut Psychologie und Pädagogik).

Müller-Hohagen geht es bezüglich des Holocausts um das Dilemma, einerseits Schweigen zu brechen und andererseits eine so genannte Schlussstrich – Mentalität zu vermeiden, da der Verlust der eigenen Geschichte > den Menschen in seiner Substanz gefährdet <.

„NS – Verbrechen nebeneinander zu stellen mit Verbrechen an anderen Orten, zu anderen Zeiten, von anderen Kollektiven, muss nicht heißen, die ersteren zu verharmlosen.“ ⁴⁴

44 J. Müller-Hohagen in : Trauma u. Gesellschaft. 2002. S.64

Weiter führt er aus: *„Relativieren und Schlussstrich – Mentalität gefährden uns in der Substanz. Es geht hier um die ethische Dimension als Zentrum unseres Menschseins (s. Lévinas 1986), nicht etwa als abgehobenen akademischen oder kirchenfrommen Diskurs. Das ist bedrängend aktuell. Relativieren und Schlussstrich-Mentalität haben schon riesigen Schaden angerichtet. Es ist Schaden an unserer Seele, an unserem Miteinander, unserem Vertrauen, unserer Kreativität, unserer Spiritualität. Es führt zu Vereinzelung und zu falscher Gemeinsamkeit, Verbündung gegen andere, gegen die Wahrheit, Aufheben von Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit überhaupt in einer Grauzone von Gesellschaft und Rechtsstaat.“*⁴⁵

Die Aufarbeitung von Erfurt ist noch ganz am Anfang dieses langwierigen Prozesses.

Ausführlich widmet sich diese Arbeit dem Themenkomplex denkbarer kollektiver Bewältigungsmechanismen von Trauer unter Einbeziehung kirchlicher Institutionen und deren Möglichkeiten.

Traditionell sind für die Trauerarbeit einer sozialen Gruppierung die Religion und die Funktionsträger der religiösen Gruppierungen verantwortlich, was sich in der jetzigen Entwicklung hin zu einem eher postreligiösen Zeitalter als immer schwieriger erweist. Diese, bis vor wenigen Jahrzehnten verbindliche, kollektive und von der Religion und den Kirchen dominierte und bestimmte gesellschaftliche Trauerarbeit gibt es heute nicht mehr. Die Kirchen bestimmen diese Trauerprozesse nicht mehr, sondern sie bieten Unterstützung an. Früher legte die Kirche fest, wie zu trauern sei, wann ein Trauerprozess abgeschlossen war, wer Buße tun musste und wie das so genannte normale Leben anschließend weiterzugehen

45 ebd. S.74

hatte. Im Mittelalter war es eine Sünde, zu lange zu trauern, denn damit wurde Gottes Entscheidung infrage gestellt. Diese Möglichkeiten liegen unserer aufgeklärten liberaldemokratischen Gesellschaft nicht mehr zugrunde und sie stehen nur noch wenigen Menschen zur Verfügung. Die Kirche ist zum Dienstleister der individuellen Trauer geworden, sie bestimmt und dominiert nicht mehr den gesellschaftlichen Trauerprozess. Dies ist ein Gewinn und ein Verlust gleichzeitig. Mich erinnert die Situation in Erfurt an die Zeit zwischen 1945 bis 1965 in Deutschland. Menschen und Institutionen in Erfurt, so auch das Gutenberg – Gymnasium, versuchen quasi die Flucht nach vorn, den forcierten Schritt in die Normalität. Ich habe ausgeführt, dass dieses Vorgehen durchaus berechtigt ist und als eine von zwei polaren Möglichkeiten in der traumabedingten Situation gelten kann. Mit diesem Schritt in die scheinbare Normalität wird das Leid privatisiert. Für das Leid der traumatisierten und betroffenen Menschen gibt es keinen öffentlichen Diskurs mehr. Ihr Schicksal stört den Fortgang der Normalität. Allenfalls bleiben ihnen Nischen, private Räume z.B. in der Kirche oder in der Schule. In der Öffentlichkeit stören die Hinterbliebenen, die nicht vergessen können, so wie es Überlebende und Veteranen des ersten Weltkrieges, des zweiten Weltkrieges, des Vietnamkrieges in allen Nationen stets getan haben. Meist dominieren gesellschaftliche Kräfte, die die traumatische Situation abspalten und möglichst rasch den Fluss der Normalität forcieren wollen. Damit wird der Diskurs unterbrochen, und auch die Öffentlichkeit tut sich eigentlich mit diesem Vorgehen keinen Gefallen.

Erforderlich wäre die Fähigkeit zu trauern. Erforderlich wäre die Fähigkeit, das Trauma zu akzeptieren, es zu einem Bestandteil der Geschichte, in begrenztem Maße aber auch der Gegenwart werden zu lassen. Und darüber traurig zu sein, es aber nicht destruktiv in der

Gegenwart wirksam werden zu lassen. Hierzu haben Alexander und Margarete Mitscherlich wichtige Ausführungen veröffentlicht; siehe: die Unfähigkeit zu trauern⁴⁶. Erforderlich wäre die Akzeptanz der Ereignisse in Erfurt insofern, als dass nur dadurch auch deren Folgen anerkannt werden können, anstatt sich mit deren effektiver Abwehr zu beschäftigen.

Auch in der Auseinandersetzung mit dem Holocaust haben verschiedene Autoren immer wieder darauf hingewiesen, dass die Gesellschaft sich selbst schädigt, wenn sie sich der trauernden Bearbeitung eines Traumas nicht stellt. Ich verweise hier z.B. auf Hannah Arendt (Zur Zeit. Politische Essays. Besuch in Deutschland). Hannah Arendt stellte bereits im Jahr 1950 fest, dass die Deutschen im Anschluss an eine Phase der Apathie sich in eine Art bewusstloses Handeln gestürzt haben.

„Beobachtet man die Deutschen, wie sie geschäftig durch die Ruinen ihrer tausendjährigen Geschichte stolpern und für die Zerstörten ein Achselzucken übrig haben, oder wie sie es einem verübeln, wenn man sie an die Schreckenstaten erinnert, welche die ganze übrige Welt nicht loslassen, dann begreift man, dass die Geschäftigkeit zu ihrer Hauptwaffe bei der Abwehr der Wirklichkeit geworden ist.“⁴⁷

Auch insofern ist diese Arbeit insgesamt nicht mehr als ein Fragment, ein Baustein, ein Zwischenergebnis im Rahmen eines gesellschaftlichen Prozesses, der durchaus ein bis zwei Generationen dauern kann.

Die Ereignisse von Erfurt sind keine nationale Katastrophe wie der Holocaust, der zweite Weltkrieg, Stalin oder die Kulturrevolution in China.

46 A. u. M. Mitscherlich. Die Unfähigkeit zu trauern. 2004.

47 H. Arendt. Zur Zeit. Politische Essays. Besuch in Deutschland. 1999. S.50f

Für diese konkrete Stadt ist es aber trotzdem ein Ereignis, das aus der Geschichte nicht mehr zu löschen ist. Die Stadt Erfurt und auch das Gutenberg – Gymnasium können diese Geschehnisse „nicht nicht“ verarbeiten.

Vielleicht gelingt es künftigen Forschern, Einblicke in Archive zu nehmen, in Polizeiakten, in Gespräche etwa mit Obduzenten treten zu können und noch mehr Daten und Informationen zu gewinnen.

Die Geschichte lehrt uns, dass ein solch unabgeschlossener Prozess nach Aufarbeitung drängt und nicht von sich aus einfach Ruhe gibt.

Es ist abzusehen, dass die Ambivalenz in der öffentlichen Diskussion um die Wirkung von Gewalt in den Medien in nächster Zeit nicht befriedigend zu lösen ist und die Institution Schule vielfach ein Ort harter Selektion und subjektiv belastender, gelegentlich auch traumatischer Erfahrungen bleiben wird. Dies beziehe ich nicht speziell auf das Gutenberg – Gymnasium, doch es darf auch in Zukunft diskutiert werden, ob die zehn Millionen Euro für den Umbau dieses Gymnasiums sinnvoller waren als etwa das Investieren dieses Geldes in z.B. gut ausgebildete Sozialarbeiter, Pädagogen und Psychologen. Menschen und Institutionen, die unser Bildungssystem in Richtung von mehr Bindungsfähigkeit verändern wollen, sollten miteinander und nicht nur füreinander tätig werden.

Die scheinbar irrealen Abläufe solcher Verbrechen begreifbar im Sinne von verarbeitbar zu machen, erfordert nicht nur das Erarbeiten sinnvoller Organisationsstrukturen innerhalb traumatherapeutischer Verfahren. Insbesondere das Recht des einzelnen Angehörigen und Betroffenen, dass ihnen offen gebliebene Fragen und Umstände so real wie möglich erfahrbar gemacht werden, ist eine zentrale Voraussetzung für gelingende Trauerbewältigung.

Das Fragmentarische dieser Arbeit spiegelt das Fragmentarische des gesellschaftlich un abgeschlossenen Trauerprozesses.

12.0 Literaturverzeichnis:

- Adler, L.: Amok. Eine Studie.
Verlag Michael Farin. München. 2000.
- Arendt, H. Zur Zeit. Politische Essays. Besuch in
Deutschland. Rotbuch Verlag.
Hamburg. 1999.
- Becker, J.: Kurzschluss. Der Amoklauf von Erfurt
und die Zeit danach. Schwartzkopff
Buchwerke. Hamburg, Berlin. 2005.
- Carr, J.E., Tan, E.K.: In search of the true Amok.
Amok as viewed within the malay
Culture
A m J Psychiatry 133/11. S.1295-1299.
1976.
- Der Spiegel: Nr. 18/29. April 2002.
- Dorsch, F.: Psychologisches Wörterbuch.
Verlag Hans Huber. Bern, Göttingen,
Toronto, Seattle. 13.Auflage. 1998.
- Eisenberg, G.: Amok – Kinder der Kälte. Über die
Wurzeln von Wut und Hass.
Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbeck bei Hamburg. 2000.

- Ellis, W.G.:
The Amok of the Malays.
J Ment Sci 39, S.325 – 338. 1893.

- Fischer, G.,
Riedesser, P.:
Lehrbuch der Psychotraumatologie.
Ernst Reinhardt Verlag. München,
Basel. 3.Auflage. 2003.

- Freud, S.:
Totem und Tabu. Gesammelte Werke,
Bd. 9. 1912 / 13.

- Freud, S.:
Trauer und Melancholie. Gesammelte
Werke, Bd.10. Frankfurt 1967, S.428 –
446.

- Freud, S.:
Vergänglichkeit. Gesammelte Werke,
Bd. 12. 1916.

- Freud, S.:
Zeitgemäßes über Krieg und Tod.
Gesammelte Werke, Bd.10. 1915.

- Gasser – Bericht:
Bericht der unabhängigen Kommission
zur Untersuchung der Verbrechen vom
26.April 2002 im Gutenberg
Gymnasium in Erfurt. Freistaat
Thüringen. 19.April 2004.

- Gemeindebrief. Andreaskirche Erfurt.
August / September 2004.

- Hehlmann, W.: Wörterbuch der Psychologie. Alfred
Körner Verlag. Stuttgart. 1974.

- Weltgesundheits –
organisation
ICD – 10 : DCR – 10 (Kulturspezifische
Störungen).
Taschenbuch zur Klassifikation
psychischer Störungen (mit Glossar
und diagnostischen Kriterien). Verlag
Hans Huber. Bern, Göttingen,
Toronto, Seattle. 1.Auflage. 1999.
Übersetzt u. herausgegeben von
H. Dilling und H.J. Freyberger.

- Kast, V.: Trauern. Phasen und Chancen des
psychischen Prozesses. Kreuz –
Verlag. Stuttgart, 1999.

- Kernberg, O.F.: Affekt, Objekt und Übertragung.
Aktuelle Entwicklungen der
psychoanalytischen Theorie und
Technik. Psychosozial – Verlag.
Gießen. 2002.

- Kline, N.S.:
Psychiatry in Indonesia.
A m J Psychiatry 119.
S.809 – 815. 1963.

- Kübler – Ross, E.:
Interviews mit Sterbenden. Droemer
Knaur.
München 2001.

- Lammer, K.:
Den Tod begreifen. Neue Wege in der
Trauerbegleitung. Neukirchener
Verlag. 3.Auflage. 2004.

- Langenmayr, A.:
Trauerbegleitung. Beratung – Therapie
–Fortbildung. Vandenhoeck u.
Ruprecht. Göttingen. 1999.

- Mayring, P.:
Einführung in die Qualitative
Sozialforschung.
Beltz Verlag. Weinheim und Basel.
5.Auflage. 2002.

- Mayring, P.:
Qualitative Inhaltsanalyse.
Grundlagen und Techniken. Beltz
Verlag. Weinheim und Basel.
8.Auflage. 2003.

- Metzger, E.:
Einiges über Amok.
Globus Braunschweig 52, S.107 – 110.
1887.

- Mitscherlich, A. u. M.: Die Unfähigkeit zu trauern. Piper Verlag GmbH. München. 18. Auflage. 2004

- Sachsse, U.,
Streek – Fischer, A.
Özkan, I.: Trauma und Gesellschaft.
Vergangenheit in der Gegenwart.
Vandenhoeck u. Ruprecht.
Göttingen. 2002.

- Sachsse, U.: Selbstverletzendes Verhalten.
Psychodynamik – Psychotherapie.
Das Trauma, die Dissoziation und ihre
Behandlung. Vandenhoeck u.
Ruprecht. Göttingen. 3.Auflage. 1996.

- Schmidt, K.,
Hill, L. u.
Guthrie, G.: Running Amok.
Int J Soc Psychiatry 23. S. 264 – 274.
1977.

- Sowsky, W.L.: Zeiten des Schreckens. Amok. Terror.
Krieg.
S. Fischer Verlag GmbH.
Frankfurt a. Main. 2002.

- Schünemann, K.F.: Über nicht kulturgebundene Amokläufe. Eine inhaltsanalytische Untersuchung von 196 Fällen. Inaugural – Dissertation. Göttingen. 1992.
- Teoh, J.I.: The Changing Psychopathology of Amok. Psychiatry 35. S.345 – 351. 1972.
- Westermeyer, J.: Grenade Amok in Laos A Psychosocial Perspective. J Soc Psychiatry 19. S.251 -260. 1973.
- Wolfersdorf, M. u. Wedler, H. (Hrsg.): Terroristen – Suizide und Amok. S. Roderer Verlag. Regensburg. 2002.

Internet:

- Amoklauf – die Raserei im Kopf.

<http://www.3sat.de/nano/bstuecke/04467>

-<http://www.uni-leipzig.de/>

[gespsych/material/vlgespsych_trauer_regeln.pdf](http://www.uni-leipzig.de/gespsych/material/vlgespsych_trauer_regeln.pdf)

Filmmaterial:

- ARD: Amok in der Schule.

Die Tat des Robert Steinhäuser.

Ein Film von Thomas Schadt u. Knut Beulich. April 2004.

13.0 Erklärung:

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Dissertation selbständig und ohne unerlaubte Hilfe angefertigt und andere als die in der Dissertation angegebenen Hilfsmittel nicht benutzt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten oder unveröffentlichten Schriften entnommen sind, habe ich als solche kenntlich gemacht.

Kein Teil dieser Arbeit ist in einem anderen Promotions – oder Habilitationsverfahren verwendet worden.

Kassel, im Juli 2007

Christiane Dossow

14.0 Anhang:

Die verstorbene Kunstlehrerin Dr. Birgit Dettke hatte mit ihren Schülern ein wellenförmiges Mosaik angefertigt, das vor Beginn der Sanierung des Gutenberg – Gymnasiums abgetragen und anschließend wieder neu zusammengesetzt wurde.



